

**Decoctum herbae
et radice saponariae.**

Trank aus dem Seifenkraute und dessen Wurzel.

**℞. Foliorum saponariae unciam unam
et dimidiam**

Nimm Blätter von Seifenkraut anderthalb Unzen

radicis saponariae unciam dimidiam

von der Wurzel dieses Krauts eine halbe Unze

**concreta coquantur in
quatuor libris aquae
usque ad dimidii
consumtionem et
residuo colato adde
syrupi de althaea
uncias duas.**

zerschneide alles und koches solches zusammen in vier Pfund Wasser bis zur Hälfte ein, seihe das übrige durch und sehe von dem Eibischsyrup zwei Unzen dazu.

Es ist bekannt, daß die Seifenkrautwurzel füglich statt der Sarsaparillwurzel kann gebraucht werden. Jurine, Wundarzt zu Genf, hat in dem Journal de Medecine etc. 1786, p. 80. zwei Fälle angeführt, wo er durch den Gebrauch des vorher angeführten Tranks des Seifenkrauts und seiner Wurzel und des Extracts so glücklich gewesen ist, einige venerische Krankheiten zu heilen, welche vorher der Wirkung des Quecksilbers widerstanden hatten. Es waren dieses vornemlich solche venerische Krankheiten, die sich durch Geschwü-

Geschwüre an Mandeln und an den weichen Gaumen auszeichneten. Der erste Fall war dieser: Es kamen bey einem jungen Menschen drey Tage nach geplogenen Venschlaf mit einer unzüchtigen Weibsperson zwischen der Vorhaut und der Eichel einige Chankres zum Vorschein, deren venerische Beschaffenheit deutlich in die Augen fiel. Der Patient vertraute sich einem Wundarzte an, der, nachdem er die Chankres durch Arzneimittel zerstört hatte, den Kranken einer methodischen Behandlung unterwarf. Es nahm derselbige fünf und zwanzig Bäder und man machte zwey und zwanzig Einreibungen mit der Quecksilbersalbe bey ihm. Ohngefähr in der Mitte dieser Kur verschwanden die Geschwüre an dem männlichen Gliede, allein es kamen sogleich darauf andre Geschwüre inwendig im Halse zum Vorschein. Man glaubte im Anfange mit einiger Wahrscheinlichkeit, daß solche die Folge des gebrauchten Quecksilbers wären, allein der Erfolg zeigte das Gegentheil. Ein halbes Jahr nach dieser Kur fragte dieser Kranke, dessen Geschwüre statt sich zu vermindern immer vermehret hatten, den Herrn Jurine um Rath. Dieser fand, daß die Mandeln fast gänzlich zerstöret, das Zäpfgen und der weiche Gaumen aber sehr aufgeschwollen und entzündet waren, und es hatte der Patient auch noch außerdem am Hintern ein beträchtliches Gewächse. Da Herr Jurine vermuthete, daß vielleicht bey Anwendung der obgedachten Mittel nicht recht verfahren worden war, oder daß, wie es nur all-

zu oft zu geschehen pfleget, der junge Mensch nicht das gehörige Verhalten dabei beobachtet hatte, so beredete er den Patienten aufs neue die Schmierkur zu versuchen. Man beobachtete in der Zubereitung darzu alle mögliche Vorsicht: er ließ ihn fünfzehn Bäder nehmen und machte darauf dreizehn Einreibungen, die er mit Bädern abwechseln ließ, worauf wieder achtzehn Einreibungen ohne Bäder vorgenommen wurden. Das Gewächse am Hintern fiel dabei von selbst ab, allein die Geschwüre im Halse wollten doch nicht heilen, ohnerachtet man noch zu Ende der Kur den Patienten schweißtreibende Decocte tranken ließ, in welchen sehr viel von der Sarsaparille war. Der Patient war äußerst unruhig über seinen Zustand und dieses um desto mehr, da er sich geschmeichelt hatte, daß diese zweite Kur ihn völlig von seiner Krankheit befreien sollte. Herr Jurine gab sich alle Mühe ihn aufzumuntern und beredete ihn den vorher beschriebenen Trank aus dem Seifenkraute und deren Wurzel zu trinken und dabei Pillen zu nehmen, die aus dem Extracte dieser nämlichen Pflanze bereitet waren. Der Patient willigte sehr gerne darinnen ein und wurde auch wirklich völlig wieder hergestellt, nachdem er drey Unzen von dem Extract verbraucht und gedachten Trank von dieser Pflanze einen Monat lang gerrunken hatte. Der zweite Fall, der Herrn Jurine vorgekommen ist, betrifft eine Mannsperson von vier und zwanzig Jahren, welche im Herbst des Jahrs 1779. einen Tripper bekam,

der

der nicht gut behandelt wurde. Man begnügte sich den Kranken ohngefähr zwei Monate lang schleimichte Prisanen trinken zu lassen und stopfte so dann den Ausfluß durch zusammenziehende Einspritzungen. Der Kranke hielt sich darauf für geheilt, und ob er gleich in den Gelenken herumziehende Schmerzen empfand, so glaubte er doch keinesweges, daß solche venerisch wären, sondern schrieb sie einer rheumatischen Ursache zu. Endlich riß ihn im Jahr 1782. eine heftige und lange anhaltende Bewegung, die er sich machte, aus seiner bisherigen Sicherheit; es entstanden Geschwüre im Halse, die täglich, ohngeachtet aller der gewöhnlichen kleinen von ihm gebrauchten Hülfsmittel, an Grösse zunahmen und ihn endlich bewogen, Herrn Jurine um Rath zu fragen.

Herr Jurin sah ihn im Monat November des letztgedachten Jahres zum erstenmale, und es fiel ihm nicht schwer zu erkennen, daß diese Geschwüre von einer venerischen Ursache ihren Ursprung hatten. Dem Geständniß des Patienten selbst zu Folge konnte er diese Zufälle blos der Verstopfung des Trippers zuschreiben. Herr Jurine zeigte ihm, daß es unumgänglich nöthig sey, bei ihm Einreibungen von der Quecksilbersalbe zu machen, allein, da er auf dem Lande wohnte und aus andern Ursachen allen Verdacht einer von ihm zu brauchenden Kur vermeiden mußte, so konnte er diesen Vorschlag nicht annehmen. Er fiel selbst auf den corrosivischen Quecksilbersublimat, und, ob Herr Jurine gleich nicht einwilligen wollte und

und ihm die damit verknüpfte Unbequemlichkeiten zeigte, so fuhr er doch fort mit solcher Hefstigkeit darauf zu dringen, daß er sich genöthigt sahe, darein einzuwilligen, weil er überzeugt war, daß der Kranke, wenn er dies nicht gethan hätte, dieses Mittel gewiß für sich allein genommen haben würde. Nach den gewöhnlichen Zubereitungen ließ Herr Jurine den Patienten die strengste Diät von bloßer Milch, Semmel u. s. w. beobachten und verschrieb ihm eine Auflösung von zwölf Gran Sublimat in dreßsig Unzen destillirten Wasser und theilte den Kranken die Regeln mit, nach welchen er solche gebrauchen sollte. Er begnügte sich aber nicht mit einer Dosis des Tages, sondern nahm ohne Wissen des Herrn Jurin täglich noch zwei andre. Es schlossen sich auch wirklich während der Zeit seine Geschwüre, allein im folgenden Mai entstanden am Hodensack Pusteln und der Patient bekam auch heftige und unerträgliche Schmerzen in den Lenden. Er fragte daher einen Arzt um Rath, der ihm nach dreßsig Bädern vierzig Einreibungen machte, bey deren jeder zwey Quentchen Quecksilberfalbe verbraucht wurden. Im Anfange nahm dabey der Patient immer abwechselnd ein Bad und eine Einreibung. Diese Behandlung dauerte bis in den September, zu welcher Zeit der Patient sich völlig geheilt glaubte. Er hörte daher mit allen Mitteln auf, allein es kamen bald darauf Geschwüre an den Mandeln zum Vorschein, daher denn der Kranke wieder seine Zuflucht zu dem letzt gedachten Arzt nahm,

der

der ihn zum zweitemal den Sublimat und zwar ganzer fünf Monate nach einander nehmen ließ. Es nahmen aber die Zufälle statt sich zu vermindern während dieses Gebrauchs des gedachten Mittels merklich zu. Der Kranke kehrte daher wieder zu der Schmierkur zurück und sieng im März 1784. an dreißig Bäder zu gebrauchen, worauf man zu den Einreibungen schritte, die aber blos seine Uebel vermehrten. Es kam endlich der Kranke, welcher so vieler Mittel überdrüssig und wegen seiner Leiden ganz außer sich war, im Monat Julius zum zweitemale zum Herrn Jurine. Schrecklich war der Zustand, in welchem dieser unglückliche Patient sich anjehet befand; denn ausserdem, daß sein Körper außerst abgezehrt war, gab er auch noch den schrecklichsten Geruch von sich. Der Mund, in welchem fast alle Zähne mangelten, die der Patient bey den verschiedenen vorhergegangenen Quecksilberkuren verlohren hatte, zeigte blos die Stelle, wo die weggeessenen Mandeln gesessen hatten; der weiche Gaumen und das Zäpfchen waren auch fast gänzlich verzehrt und es befanden sich in den knöchernen Gaumen viele durchgeessene fistulöse Oefnungen, wodurch das Getränk in die Nase floss. Ohngeachtet der Patient aufs neue Quecksilber gebrauchen wollte, so hörte doch Herr Jurine mit dem Gebrauch dieses Mittels gänzlich auf. Er gab ihm zu seiner Nahrung blos Reißschleim und Fleischgallerte, und verordnete ihm ausserdem das beschriebene Dekokt und die Mullen

vom

vom Seifenkraut. Hiermit verband er den Gebrauch eines Getränks, das man Gesundheitsbier, zu Paris aber Arzneymolke (Petit-lait medicinal) nennt, und aus gewürzhaften Kräutern und dem Eisenkraut bereitet wird. Man läßt solche mit Molken so lange gähren, bis die Mischung in die faulichte Gährung übergeht, welches der von ihm aufsteigende Geruch zu erkennen giebt. Es ist dieses Getränk ein gut schweißreibendes Mittel, das aber, wenn es unbedachtsamer Weise und zu häufig genommen wird, zuweilen Blutspenen verursacht. Der Patient fuhr mit den hier gedachten Mitteln ohngefähr drey Monate fort. Zu Ende des ersten Monats wurden die Geschwüre reiner, die Entzündung im Halse zertheilte sich, vermittelst leichter gewürzhafter Gurgelwasser, und der Patient war am Ende des zweiten Monats völlig hergestellt. Seit dieser Zeit hat sich der Patient gesund befunden und beklagt sich über keine weitere Unbequemlichkeiten als blos darüber, daß er genöthigt ist immer ein Plättchen im Munde zu tragen, wodurch die Oefnung im Gaume verschlossen wird. Die Pillen, deren Erweichung geschehen, werden aus dem von den Seifenkraute und dessen Wurzel gemachten Extracte drei Gran schwer bereitet. Der Patient fängt mit neun Pillen des Tages an und steigt täglich mit einer Pille bis auf vier und zwanzig Stück des Tages. Alle acht bis vierzehn Tage giebt man ein gelindes abführendes Mittel dazwischen. Verträgt der Patient die Pillen gut, so kann

kann man mehr als zwanzig Stück des Tages geben. Die höchste Dosis, auf welche Herr Jurrin gestiegen ist, waren vierzig Stück in vier und zwanzig Stunden. Es hängt aber dieses von der Beschaffenheit des Magens und der Stärke der Leibesbeschaffenheit des Patienten ab.

Ich will die guten Wirkungen, welche das Seifenkraut und dessen Wurzel in den beschriebenen venerischen Krankheiten geleistet hat, gar nicht in Zweifel ziehen und läugnen, ja ich gestehe ihnen blutreinigende und in venerischen Krankheiten nützliche Kräfte gerne zu, allein ich sollte doch meinen, daß in den jetzt beschriebenen venerischen Fällen auch die entseztlich vielen vorher gebrauchten Mercurialmittel nicht ganz von der nachhero erfolgten Heilung auszuschließen sind und nachher erst ihre gute Wirkung geäußert haben. Es ist ja das gar nichts ungewöhnliches, daß häufig und stark gebrauchte Arzneien nicht gleich, sondern erst spät und hintennach erst ihre heilsame Wirkung äußern. Damit aber will ich dem Seifenkraut und seiner Wurzel gar nicht gute arzneiische Kräfte in venerischen und andern Krankheiten abgesprochen haben. Lesenswerth ist die Disputation, die 1756. zu Erfurt unter den Vorsitz des Herrn Hofraths Ludolfs de saponaria eiusque virtutibus specificis gehalten worden. Man findet darin die Kräfte und Wirkungen und Gebrauch dieser Pflanze gut beschrieben.

§. 92.

Decoctum radices Trank von der Sär-
rubiae tinctorum. berröthe.

ist in dem zweiten Bande dieses Werks S. 160.
 beschrieben.

§. 93.

Decoctum belladonnae.

Davon steht die Bereitung und der Ge-
 brauch in dem zweiten Bande meiner theoretischen
 und praktischen Abhandlungen über die Entzün-
 dung und Eiterung, den Brand, Scirrhus und
 Krebs S. 183. beschrieben.

§. 94.

Absud von grünen getrockneten Nuß-
schaalen.

Da die Wirkung der austrocknenden Mit-
 tel darin besteht, daß sie die Mündungen der in
 der Oberfläche des Geschwürs befindlichen Gefäße
 zusammenziehen, die daraus triefende Feuchtig-
 keit einsaugen und auf diese Art die Vernarbung
 befördern, so muß unter allen austrocknenden Mit-
 teln dasjenige für das zuverlässigste gehalten wer-
 den, bei welchem die hier erwähnten Eigenschaf-
 ten gegen einander verhältnißmäßig angetroffen
 werden.

werden. So wohl die zu sehr zusammenziehenden als die zu stark einsaugenden Mittel sind mehr schädlich als nützlich. Man findet in dem Absude von grünen getrockneten Muscheln nicht nur diese beyden Eigenschaften, sondern man bemerkt auch noch eine andere, wodurch sich dieses Mittel vor andern auszeichnet, und die besteht darin, daß sie alle aus den Gefäßen triefende Feuchtigkeit, aus welcher die Narbe gebildet wird, nach und nach verdicket, denn man sieht bey diesem Arzneymittel mehr als bey jedem andern, daß sich in der Mitte breiter Geschwüre kleine Inseln von einer Membrane bilden, welche eine grosse Ähnlichkeit mit jenem lymphatischen Häutchen haben, das während den Entzündungen solcher Flächen, wo eine Menge Gefäßverbindungen sind, entsteht. Man hat diese Membrane den zweiten Tag nach ihrer Entstehung abgenommen und keine Organization darin entdeckt; nach dem vierten Tage läßt sie sich ohne Bluten nicht trennen, und man sieht deutlich, wie sie ein Ganzes mit der unterliegenden Fläche ausmacht, breiter und dicker wird, sich mit der von Rändern des Geschwürs gegen den Mittelpunkt bildenden ähnlichen Membran vereinigt und verästelt die Narbe bildet. Während der ganzen Zeit, als man das Geschwür damit verbindet, bedarf man selten des Silberhollenssteins oder eines andern ägenden Mittels, um den schwammichten Erhöhungen, die man sonst bey breiten Geschwüren öfters bemerkt, Einhalt zu thun. Denn wenn auch diese statt finden, so sie-

Si her

het man sie in wenig Tagen sich in eine Gallerte auflösen und die Bildung der Narbe nicht im geringsten hindern; allein so wie es kein Mittel giebt, das bey allen Geschwüren mit gleicher Wirkung könnte gebraucht werden, so kann man auch diesem, wovon hier die Rede ist, keine allgemeine Heilkraft zuschreiben, sondern solches nur in folgenden Fällen, wo keine beträchtliche Entzündung, Verhärtung oder innerliche Schärfe vorhanden ist, empfehlen: erstens bey feuchten flechtenartigen Geschwüren, die von einer besondern Schärfe in der Haut herrühren; zweitens bey breiten und schlaffen Geschwüren; und drittens überhaupt bey allen einfachen und flachen Geschwüren. Die offenbare gute Wirkung dieses Mittels hat sich in vielen Fällen bestätigt. Der Ritter von Brambilla, nach dessen Anleitung Herr Hunczowsky *) es zugebrauchen angefangen hat, hat ebenfalls glückliche Versuche damit gemacht, und man findet dessen und des Herrn Hunczowsky Beobachtungen von den guten Wirkungen dieses Mittels in Geschwüren in der unten angeführten Abhandlung umständlich beschrieben. Bey dem Trofken der grünen Wallnußschalen muß man darauf Acht geben, daß sie nicht auf einander liegen. Man gießt über eine Unze von frischen, grünen

*) Siehe dessen Abhandlung über den Nutzen des Absud des von grünen Wallnußschalen bey Geschwüren in den Abhandlungen der Römisch-Kayserl. Königl. Josephinischen Akademie der Wissenschaften. erster Band. S. 273.

nen oder getrockneten Wallnusschaalen ein Pfund Wasser, läßt den Aufguß drey bis vier Stunden lang stehen und alsdenn eine Viertelstunde lang kochen. Wenn der Absud über den Schaalen kühlt geworden, so seihet man ihn durch eine Leinwand und bewahrt ihn zum Gebrauch. Man taucht Karpiebauschen oder Kompressen darin ein und legt sie über die Geschwüre, bey Tage kann man diese nur damit befeuchten, ohne das Geschwür zu entblößen. Nach Plenk's Versuchen geben vier Unzen von getrockneten Nusschaalen sieben Quentchen vom wäsrichten; und das nämliche Gewicht von denselben eine halbe Unze vom geistigen Extract. Im Fall man keine Nusschaalen hätte oder bekommen könnte, so kann man auch an statt des Absudes eine Auflösung von dem wäsrigten Extract zum Verband nehmen. Ramazzini erzählt in seinem Werke de morbis artificum, daß ein berühmter brittischer Arzt das Dekokt von grünen Nusschaalen in der Lustseuche mit dem besten Erfolg gebraucht habe. Siehe de Brambilla Trattato chirurgico-practico etc. Tom. II. p. 270. — Der Ritter von Brambilla hat schon vor vielen Jahren in der Lustseuche das Extract von diesen Schaalen mit Quecksilber in Pillen gegeben. Und lange nachher hat man in Wien angefangen, als ein Arcanum gegen die Lustseuche ein Dekokt anzurühren, wobey die Nusschaalen das Hauptingredienz sind.

**Decocta antivene-
rea.**

Tränke wider die
venerische Seuche
und Krankheiten.

1) **Decoetum antive-
nereum Lisbonense**

Die Lissabonische Zi-
sane

**R. Radicis sarsapa-
rillae**

Nimm Sarsaparillwur-
zel

**santali albi et rubri
ana uncias tres**

weissen und rothen Sane-
tel, von jedem sechs
Loth

**Rad. glycyrrhizae
Mezerei ana
unciam dimi-
diam**

Süßholz
Mezereumwurzel von je-
dem ein Loth

**Ligni Rhodii
guajaci**

Rosenholz
Sassafrasholz

**sassafras ana
unciam unam**

Frantzosenholz von jedem
zwei Loth

**antimonii crudi pul-
verisati uncias
duas.**

pulverisirtes rohes
Spiesglas vier Loth.

**Concisa, contusa mixta
infunde cum aquae
fontanae bullientis
libris decem per ho-
ras XXIV vase clau-
so, dein coque ad
libras quinque, co-**

Zerschneide, zerstoße u.
mische alles unter ein-
ander und laß es mit
zehn Pfund darauf
zu gießenden heißen
Wasser in einem wohl
verschlossenen Gefäße
laturae

laturae capiat aeger
quotidie libram
unam et dimidiam
usque ad quinque.

24 Stunden lang ste-
hen, hernach koche es
bis fünf Pfund ein,
dieses selbe durch und
vom durchgeseihtem
nimmt der Kranke
täglich anderthalb bis
fünf Pfund.

Herr Donald Monro hat von der Lissa-
bonnischen Tisane, die bey den venerischen Ueber-
bleibseln nach den Quecksilberkuren grossen Nutzen
haben soll, ein Recept erhalten und solches in dem
Essays and observations medical and litterary,
read before the philosophical Society in
Edinburgh and published by them. Vol. III.
p. 402. bekannt gemacht und dieses ist eben das
vorher angeführte.

Bei einem Kranken, der venerische Ge-
schwüre im Munde hatte, und mit vielen Queck-
silberarzneien war behandelt worden, brachte
Monro durch den Gebrauch dieser Tisane eine
glückliche Genesung zuwege. Der schon oft in diesem
Werke mit Ruhm angeführte Herr Rath Weinek
in Rahla hat mir folgende Krankheitsgeschichte,
woraus die Wirkung dieser Tisane erhellet, mit-
getheilet. Ein gewisser Officier bekam Schankers
an der Eichel des männlichen Gliedes, es schwoll
ihm zugleich der linke Testikel so stark an und ent-
zündete sich, daß er sich genöthiget sah, zu Hau-
se zu bleiben. Er brauchte darwider einige Mit-

tel von einem Kompagniebundarzt, die Schan-
 kers und Entzündung des Testikels verschwanden,
 aber die Geschwulst des Testikels blieb wie zuvor.
 Nun glaubte er völlig hergestellt zu seyn, verrich-
 tete seine Dienste und gebrauchte nicht das minde-
 ste. Zwen Jahre darauf bekam er zum öftern
 Gliederschmerzen, besonders Schmerz am Hinter-
 theile des Kopfs, den Schienbeinen und Armen,
 dabey war er mit einem beständigen Schnupfen ge-
 plagt und wurde sehr mager. Damals hielt er
 sich zu Dresden auf und fragte den nunmehr ver-
 storbenen Hofrath Hänel um Rath. Dieser ließ
 ihn sogleich die Kur mit dem Einreiben der Queck-
 silbersalbe und Bäder gebrauchen, woben er gan-
 zer zwölf Wochen die genaueste Diät zu beobach-
 ten suchte, allein das Gliederreißen, die Kopf-
 schmerzen und der beständige Schnupfen wollten
 nicht weichen, die Geschwulst des Testikels aber
 war unter dieser Kur verschwunden und derselbe
 hatte wieder seine natürliche Grösse erhalten. Er
 reiste also von Dresden ab und gebrauchte vier
 Jahr darauf auf Anrathen eines Regiments-
 wundarztes die Swietensche Auflösung des corro-
 siven Quecksilbersublimats, aber ohne alle Besse-
 rung. Alle Hofnung zu seiner Genesung gab er
 nun völlig auf, und überlies seinen fränklichen
 Körper der Zeit und dem Schicksal. Im Jahr
 1779. in der Mitte des Junius erzählte er dem
 Herrn Rath Weineck seine Krankheit, äusserte
 aber dabey, daß er niemals Mercurialmittel ge-
 brauchen würde, wollte aber gerne, wenn es der
 Herr

Herr Rath für nöthig fände, schweißtreibende blutreinigende Holztränke, zumahl, da er diese noch niemals versucht hätte, gebrauchen. Herr Rath Weinedt verschrieb ihm also die vorhin beschriebene Lissabonnische Zisane. Von derselben ließ er ihn ganzer 4 Wochen täglich drei Mäsel mit so gutem Erfolg trinken, daß er ihm die schleunige und vortrefliche Wirkung dieses Mittels nicht genugsam rühmen konnte. Sein Kopfschmerz und Gliederschmerzen oder Reissen, wie auch der immer anhaltende Schnupfen waren völlig verschwunden. Sein ganzer Körper fieng an zuzunehmen, und zu bewundern war es, daß dieses Mittel weder durch den Schweiß noch durch den Urin und Stuhlgang gewirkt hatte. In des L. Heinrichs Winklers Medicinæ Practici in Leipzig gründlichen und bewährten Vorschlag sich von allen venerischen und podagrischen, wie auch den meisten langwierigen und eingewurzelten Krankheiten gewiß zu befreyen Freyberg 1752. einem Tractat, welchen wohl keiner der neuern Aerzte zu lesen würdiget und worin ich doch viel gutes und nütliches gefunden, so ich darin nicht gesucht hätte, und das von den Neuern nicht besser gesagt worden, habe ich S. 132. zwen Tränke wider venerische Krankheiten angeführt gefunden, die mit der Lissabonnischen Zisane mehr oder weniger übereinkommen. Der erste stehet in den Actis Eraditor. Lips. des 1699. Jahres beschrieben und wird also gemacht:

3i 4

R. Rad.

R. Rad. sarsaparillae	Nimm Sarsaparillwur-
℥ij	zel vier Loth
Raf. Cornu Cervi	geraspeltes Hirschhorn
eboris aa	und Elfenbein, von
℥iſſ	jedem drei Loth
visci quèrni ℥j	Eichenmistel zwei Loth
antimonii crudi	rohes Spiesglas
pumicis aa ℥iij	Bimsstein von jedem
	sechs Loth.

Die ersten Stücke werden klein geschnitten, die beyden letztern aber klar gestossen und in dicktes leinenes Lappchen gebunden, hernach über alles acht Pfund Brunnenvasser gegossen. Dann läßt man es 24 Stunden weichen, darauf bey gelindem Feuer bis zur Hälfte einsieden und zuletzt thut man ein halb Loth Zimmt dazu, seihet es durch und hebt es zum Gebrauch auf. Das andere ist D. Walls Dekokt, mit welchem er in Engelland sehr vielen Ruhm erworben und das mit der Lissabonnischen Tisane mehr übereinkommt und dieses ist:

R. Rad. sarsaparillae	Nimm Sarsaparillwur-
℥iv	zel acht Loth
chinae ℥ij	Chinawurzel vier Loth
santali rubri et ci-	rothes und gelbes Sane-
trini aa ℥j	telholz von jedem zwei
	Loth
ligni sassafras	Sassafrasholz
liquiritiae Hispani-	Spanisches Süßholz
cae aa ℥ß	von jedem ein Loth
	liqui

ligni Rhodii ʒj Rosenholz ein Quent-
 chen
 cort. rad. mezerei die Rinde von Keller-
 ʒj halbwurzel zwei Loth

Roche dieses alles in genugsamem Wasser,
 und nachdem es gekocht, thue die Rinde von der
 Kellerhalbwurzel, dem Weiblein dazu, und laß
 es nicht länger als eine halbe Stunde kochen. Da-
 von trinkt der Patient früh und Nachmittags um
 vier Uhr, jedesmal, ein Nösel.

Viele und zwar die besten Schriftsteller schrei-
 ben der Sarsaparillwurzel eine blutreinigende
 Kraft zu und rühmen sie sehr in der venerischen
 Seuche und eignen ihr in dieser Krankheit so gar
 mehr Kraft und Wirksamkeit zu als der China-
 wurzel und dem Franzosenholz. Sie brauchen
 solche entweder ganz allein oder mit andern In-
 gredienzien, wie in den vorher angeführten Trän-
 ken, und in dem letztern Fall einen solchen Trank
 entweder wieder allein oder mit Mercurialarze-
 neen in der venerischen Seuche selbst oder in den
 Ueberbleibseln derselben nach gebrauchten Quecksil-
 berkuren. Andere schreiben ihr entweder gar kei-
 ne Kräfte oder nur sehr geringe zu, als nur eine
 erweichende und sehr gelind resolbirende Kraft und
 behaupten, daß die Klettenwurzel ihr vollkommen
 an Wirkung gleich komme, auch die Wurzeln des
 Hopfens und des Sommerlocks (*persicaria am-
 phibia* Linn.) sowohl dem äußerlichen Ansehen als
 den innern Kräften nach ihr sehr ähnlich seyn und

ʒi 5 das

das Sandritgras (*Carex arenaria* Linn.) gar füglich an ihrer statt gebraucht werden könne.

Die Erfahrung hat uns gar zu viele Beweise von der guten Wirkung der Sarsaparille in der venerischen Seuche und den Ueberbleibseln derselben gegeben, als daß man daran zweifeln könnte. Hunter hat dem Fordyce *) die Geschichte einer venerischen Krankheit, die mit schlimmen Geschwüren in der Schaamgegend begleitet gewesen, mitgetheilet, wo ein starker Trank der Sarsaparillwurzel, täglich zu einem Quart getrunken und einige Zeit damit fortgeführt, eine Kur zuwege gebracht hatte, da der Gebrauch des Mercurius und anderer Sachen fruchtlos gewesen war. Fordyce selbst **) gedenkt einer venerischen Weibsperson, die einen bösen Hals, Geschwür im Halse, Schmerzen im Gaumen und der Nase und heftige Kopfschmerzen hatte, welche den Speichelfluß ausgestanden und hernach starke Tränke aus dem Franzosenholze und einen Trank aus eben diesem Holze, als beständiges Getränk getrunken, auch innerlich versüßtes Quecksilber genommen, aber mit so wenigem Erfolg, daß er genöthiget gewesen, von neuem Quecksilber einreiben zu lassen. Sie

*) Siehe dessen Versuch die Kräfte der Sarsaparillwurzel in der Venusseuche zu entdecken in dem ersten Bande der medicinischen Bemerkungen und Untersuchungen von einer Gesellschaft von Aerzten in London. I. Band aus dem Englischen S. 138. u. f.

**) eben daselbst.

Sie hat ausser dem innerlichen und äusserlichen Gebrauch des Quecksilbers 100 Quart von einem starken und schwachen Tranke des Franzosenholzes getrunken, aber alle diese Mittel haben nichts geholfen. Jorดยce schlug ihr also den Trank aus der Sarsaparille vor. Dazumal waren ihre Kopfschmerzen so heftig, daß sie etliche Monate lang nicht eine Stunde auf einmal geschlafen hatte. Ihr Körper wurde wie ein Gerippe, die Geschwüre im Halse so eckel und ihr Gaumen so abgezehrt, daß sie sich selber unerträglich und ganz verzweifelt wurde. Die Nacht, nachdem sie die erste Flasche Sarsaparilltrank getrunken, schlief sie etliche Stunden und so fuhr sie alle Nächte ohne aussetzen fort. Nach zwanzig Tagen verliessen sie ihr Kopfweh und nächtliche Schmerzen ganz; und sieben Tage darauf wurde ihr Hals vollkommen gut, sie bekam ihre Sprache wieder und nach gebrauchten sieben und drehzig Quart vom Sarsaparilltranke ihre völlige Gesundheit, Kraft und Munterkeit, die sie noch bis dato genießet. Wie genau kommen diese Fälle mit des Herrn Naths Weinecks seinem überein? Jorดยce führt eben daselbst einen Fall von einem Delhändler an, welcher wegen eines Geschwüres an der Eichel eine Merkurialkur ausgestanden und zu der Zeit heftige Schmerzen über den ganzen Körper, vornehmlich so grosse Kopfschmerzen und keinen Schlaf, daß er seines Lebens ganz überdrüssig wurde; er war nicht vermögend, aufgerichtet zu stehen oder einige seiner Glieder zu bewegen. Jorดยce ver-

ordne

ordnete ihm den Sarsaparilltrank und gleich die getrunkene erste Flasche brachte ihm die ganze Nacht Schlaf zumege, ob gleich drei Monate vergangen waren, daß er nicht eine Stunde nach einander geschlafen hatte, und er wurde durch sechs und dreßsig Flaschen dieses Tranks, die er nach und nach brauchte, von seinen Schmerzen und Unvermögen sich zu bewegen nach und nach gänzlich befreiet und vollkommen geheilet. Er brauchte keine andere Arznei noch äußerliche Mittel, ausser daß er während dem Tranke ein kleines Mercurialpflaster auf die Narbe legte, wo das Geschwür gesessen hatte. Ein anderer, der ein Jahr lang Geschwüre an der Ruthe hatte und eine Mercurialkur vier Monate lang gebraucht hatte, bekam, da er öfters der Kälte in freyer Luft ausgesetzt war, ein Gliederreißen am ganzen Körper, das zuerst durch wiederholtes Aderlassen gemindert, zuletzt aber so schlimm wurde, daß er fast gänzlich den Gebrauch seiner Glieder verlor, ob er gleich vielerley Arzneien dagegen gebraucht hatte. In diesem Zustande blieb er, bis Gordyce ihm den Trank der Sarsaparille verordnete, wovon er vier und vierzig Flaschen trank und seine völlige Gesundheit erhielt, ohne ein strenges Verhalten zu beobachten, ohngeachtet er öfters ausgieng und sich während des Trinkens der Kälte und Nässe aussetzte, die im Monat November war. Ein anderer hatte sechs Wochen venerische Beulen gehabt und deshalb dreimal ordentlich die Kur mit dem Einreiben der Mercurialsalbe ausge-

ausgestanden. Bei der ersten Kur bekam er an einer von den Beulen ein Geschwür, behielt beständige Schmerzen darinne nebst einer Geschwulst, welche die Grösse eines Hühnereyes hatte. Diese wollte auf keine Weise weichen und lag dabei so tief und mit der Pulsader des Hüftbeins so nahe verbunden, daß man verhindert wurde, selbige wegzuziehen. Zehn Flaschen vom Cassaparillentranke aber brachten diese Beulen ohne Verschwären weg und der Kranke trank noch über diese vier und zwanzig Flaschen um mehrerer Sicherheit wegen. Eine Frau, die heftige Schmerzen in ihrem Kopfe, Nase und Gesichte bekommen, hatte verschiedene Arznei darwider gebraucht und unter andern auch die Speichelskur, hatte aber bei diesen Kuren ihre Nasenbeine verloren. Sordyce verordnete ihr den Gebrauch des Sarsaparillentranke innerlich und daß sie mit diesem Trank die Geschwüre im Gesichte auswuschen und mit trockner Leinwand bedecken sollte. Diese Geschwüre hatte sie sechs Monate schon gehabt und die Nase war nicht allein ganz platt und mit einem faulen Geschwür besetzt, sondern es war auch das Bein der Stirne, des Schlags, der Augenhöle auf der rechten Seite und der untern Kinnlade an verschiedenen Orten ganz blos. Durch den Gebrauch dieses Tranke, den sie sowohl innerlich als äußerlich bis sieben Wochen fortgesetzt hatte, heilten alle Geschwüre, einige Knochen entblätterten sich, andere wurden ohne Entblätterung wieder bedeckt, und sie bekam ihre völlige Gesundheit wieder, außer, daß sie die Nasen-

Nasenbeine verloren hatte und etliche Narben im Gesichte behielt. Ich übergehe die andern Fälle, die Sordyce von dem Nutzen der Sarsaparill in venerischen Krankheiten angeführet, wo bey dem Gebrauch des Tranks von der Sarsaparill ein Trank vom Franzosenholz gebraucht worden. Aus allem diesen erhellt nun sattfam, daß das Sarsaparill decoct in den venerischen Krankheiten, wo die Mercurialmittel alleine entweder gar nichts geholfen, oder nur eine scheinbare Hülfe geleistet, so, daß das Uebel nicht aus dem Grunde gehoben worden und hernach wieder sich eingefunden, besonders in venerischen Glieder- und Kopfschmerzen, venerischen Geschwüren des männlichen Gliedes, des Halses, der Nase, des Gaumens und des Gesichts und venerischen Ausschlägen und Blattern, besonders, wenn dabey vorher Quecksilberarzneyen vergeblich gebraucht worden, vorzüglich gute Wirkungen geleistet habe. Sordyce macht bey den venerischen Fällen, wo der Sarsaparillentrant gebraucht worden, die Anmerkungen, 1) daß solcher gemeinlich in sehr kurzer Zeit die venerischen Kopf- und Gliederschmerzen lindere, 2) bey Abzehrungen und Schwindsuchten, die von einer venerischen Ursache entstehen, am besten den Appetit, Fleisch, Ansehen, Farbe und Munterkeit herstelle, 3) wenn der Hals, die Nase, der Gaumen oder schwammichte Knochen überhaupt von Geschwüren oder einer Zerstörung angegriffen worden, solcher insgemein die Kur zuwegebringe, wenn man lange genug damit anhält und eine Mercurialkur durch Einrei-

Einreiben der Mercurialsalbe vorhergegangen ist, 4) wenn der Körper mit trocknen Blattern oder nassen Geschwüren, die eine venerische Ursache haben, bedeckt ist, solcher die Kur größtentheils befördere, ja öfters vollende, aber ohne Benhülfe des Mercurius ein Rückfall zu befürchten sey, 5) daß solcher öfters da Nutzen verschaffen werde und zwar geschwinder, ohne daß die Patienten schwitzen, sich im Zimmer halten oder sonst ein strenges Verhalten beobachten dürfen, auch zu allen Jahreszeiten, wo das Salben mit der Quecksilbersalbe, und ein langer Gebrauch von starken Tränken des Franzosenholzes entweder vor sich alleine oder nur mit einem kleinen Theile der Sarsaparill versezt, nicht wirken wollen, 6) daß die Sarsaparillwurzel nur in solchen venerischen Fällen nützlich sey, wo der Mercurius nicht angeschlagen hat, oder wenn er nicht zum wenigsten vor dem Gebrauche des Sarsaparillentranks vorher gebraucht oder damit verbunden worden, 7) daß der Mercurius insgemein die meisten Zufälle der Lustseuche hebe, die Sarsaparille aber vielleicht das hebe, was die Kraft des Mercurius hebt, und es daher wahrscheinlich sey, daß man in dem Mercurius und der Sarsaparille, mit einander verbunden, eine gewisse Kur für jeden venerischen Zufall finden könne. Sordyce bereitet den Sarsaparillentrunk also: Zu drey Unzen von der Sarsaparillwurzel, so frisch, als man sie haben kann, und die weder vom Alter, noch von Würmern, Seewasser oder Feuchtigkeit verdor-

verdorben ist, gießet er drey Quare Flußwasser und läßt es alsobald in einem offenen Gefäße einkochen, wozu er stets ein kupfernes gebraucht hat. Er läßt es ohngefähr auf zwei Pinten, das ist, ohngefähr zwei Pfund Kramergewichte zu einem stören Tranke einkochen, bisweilen setzt er etwas Süßholz dazu, um sie dem Geschmacke angenehmer zu machen. Dieses Maas giebt er auf zwei oder dreimal alle vier und zwanzig Stunden, wie es am angenehmsten ist. Der Trank muß jedesmal über den andern Tag frisch gemacht, und was davon übrig geblieben, in einen kalten Keller gesetzt werden. Daben hat er eine anhaltende Diät angeworben, besonders vom Weine. Mir gefalle das Einkochen in einem offenen Gefäße nicht, sondern es ist besser, lieber mehr von der Sarsaparillwurzel und weniger Wasser zu nehmen und solches in einem wohl verschlossenen Gefäße so lange zu kochen, bis alles kräftige aus der Wurzel herausgezogen sey.

Man hat zur Heilung der Lustseuche Tränke von vielerley Wurzeln, Hölzer und Rinden empfohlen und gebraucht, von ausländischen das Franzosen- und Cassastras-holz, die Chind- und Sarsaparill-Wurzel, von einheimischen das Wachholderholz, die Kletten-Seifenkraut-weiße Pimpinell- und braune Wundkraut-Wurzel (*radix scrophulariae*), vorzüglich aber jene. Vor allen gebühret wohl der Vorzug der Sarsaparillwurzel und dem Franzosenholze. Viele aber halten mit dem Herrn Prof. Gleditsch, siehe dessen Untwei-

Anweisung Arzneien zu verschreiben, das Wacholder- Tannen- und Fichten- Holz für eben so kräftig und nützlich, als das Franzosenholz, und ziehen jenes so gar diesem vor und brauchen es statt des letztern. Selbst Boerhave hat in seiner Vorrede zu dem Aphrodisiacus, die von Herrn D. Timmius ins deutsche übersezt und unter dem Titel: Boerhavens Abhandlung von der Venusseuche und deren Genesung, die Kur der Lustseuche durch den Gebrauch eines sehr starken concentrirten Tranks aus dem Franzosenholze empfohlen, und Ulrich von Sürten erzählt in seiner Abhandlung von der Kur der Lustseuche durch den Gebrauch des Franzosenholzes, die in Boerhavens Vorrede mit enthalten und von D. Timmius ins deutsche übersezt worden, daß er bey der venerischen Seuche, die er seit neun Jahren gehabt habe, eilsfinal die Schmiercur mit den größten Beschwerden und Gefahren, aber ohne allen Nutzen ausgestanden, endlich aber, wie er schon gänzlich aufgegeben worden, durch den Trank vom Franzosenholze curiret worden sey, welcher also zubereitet wird: Das Holz wird so klein, als es möglich ist, zerschnitten. Einige dreheln es und befeuchten oft die Späne sogleich, andere zerreiben die Späne erst oder zerstoßen sie in einem Mörsel, ihre Kräfte desto besser herauszuziehen, viele zerschneiden das Holz erst mit einer Säge, feilen die Stücke hernach und weichen die Späne in Wasser. Von diesem klein zermalmeten Holze nimmt man ein Pfund, weicht es

Rf

einen

einen Tag und Nacht in acht Pfund fließend
 Brunnenwasser, kocht es hernach in einem vergla-
 surten Topf ben gelinden Feuer, schlüttelt es flei-
 sig um, und kocht es darauf ohngefähr noch sechs
 Etunden, bis die Hälfte davon eingekocht, dabey
 aber muß man zugleich Sorge tragen, daß es
 von gar zu grosser Hitze nicht überkoche. Her-
 nach wird es durchgeseiht und in ein Gefäß ge-
 than. Diesen Trank will ich dem starken Trank
 zum Unterschiede von dem andern, welcher schwä-
 cher ist und also zubereitet wird, indem man auf
 das zurückgebliebene wiederum acht Pfund Wasser
 gießet und damit kocht. Von dem starken Tran-
 ke trinkt der Patient des Morgens frühe und
 Nachmittags ein halb oder ganzes Pfund warm
 und die übrige Zeit den schwächern Trank statt
 des gewöhnlichen Getränks. Dabey muß er nun
 auch des Morgens schwitzen, alle Speisen, wel-
 che fett, salzig sind und viel Nahrung geben, ver-
 meiden und Wassersuppen, Zwieback und leichte
 dünne gar nicht nahrhafte Speisen genießen und
 diese Kur vier Wochen, ja nach Beschaffenheit
 der Umstände auch länger fortsetzen, auch die freye
 Luft vermeiden. Das ist Boerhavens Vorschrift.
 Man braucht ferner in venerischen und andern
 Krankheiten zur Blutreinigung einen Holztrank,
 welcher also verfertigt wird: kochte sechs Loth Fran-
 zosenholz geraspelt, vier Loth Rosinen, aus welchen
 die Kerne gemacht sind, zwey Loth Cassastrasholz
 geraspelt zwey Loth, und ein Loth klein geschnittenen
 Süßholz in vier Kannen oder acht Pfund Wasser.

Das

Das Franzosenholz und die Rosinen werden zu erst bey einem gelinden Feuer bis auf die Hälfte des Wassers eingekocht und zu Ende des Kochens das Cassastrakholz und das Süßholz dazu gethan, hernach wird es durchgeseiht, und einige Zeit stehen gelassen, damit sich das Dicke setzen kann, und das Klare abgegossen. Davon kann man ein oder zwei Pfund täglich zwei oder dreymal ohne oder mit Mercurialmitteln nehmen. Andere pflegen einen Holztrank also zu verfertigen: Nimm Franzosenholz geraspelt achtzehn Unzen, Cassastrakholz geraspelt sechs Unzen, Wacholderholz, Sarsaparillwurzel, von jedem vier Unzen, China- und Süßholzwurzel von jedem zwei Unzen, Klettenwurzel zwölf Unzen, Anis- und Fenchelsaamen, von jedem eine Unze, die Saamen werden zerstoßen, die übrigen Species aber zerschnitten und alles wohl vermischt. Davon wird ein Loth mit einer Kanne Wasser in einem verschloßnen Gefäße eine halbe Stunde lang gekocht und die Süßholzwurzel zu Ende des Kochens hinzugethan und davon des Morgens warm wie Thee und das übrige kalt getrunken. Man hat gefunden, daß die Kellerhalswurzel nicht nur dem äßenden Sublimat, sondern auch allen Mercurialarzneien mächtig beystehet, und man kann sie entweder mit der Sarsaparillwurzel oder auch für sich alleine gebrauchen. Verbindet man beyde Wurzeln mit einander, so kann man zwei Loth frische Rinde von der Kellerhalswurzel mit sechzehn Loth Sarsaparille vermischen und zu diesen in hinlänglicher

Rt 2

Menge

.baH

Menge Wasser gekocht, nachdem die Hälfte Wasser eingekocht, zu Ende ein wenig Süßholz hinzuthun. Wer aber die Kellerhalswurzel alleine gebrauchen will, kann zwei Loth frische von der Wurzel abgeschälte Rinde in sechs Kannen Wasser bis auf vier Kannen einkochen, und wenn es beynabe fertig, zwey Loth Süßholz darzu thun. Man nimmt hiervon eben so viel als von dem Decocte der Sarsaparille.

2) R. Raf. ligni safras
guajaci aa
uncias duas

Nimm geraspeltes Safrasholz

geraspelt. Franzosenholz
von jedem vier Loth

Rad. chinae
sarsaparillae
aa unciam
unam

Chinawurzel
Sarsaparillwurzel von
jedem zwei Loth.

Sem. foeniculi
drachmas tres
cinnamomi drachmas duas

Fenchelsamen drei
Quentchen

Nimmt ein halb Loth

Concisa contusa fant
Species pro decocto. Io. Luncker.

Zerschneide und zer-
stosse es u. mache daraus
Species zum Tranke.

3) R. Raf. ligni safras
guajaci
juniperi
aa Ziss

Nimm geraspeltes Safrasholz

gerasp. Franzosenholz
geraspeltes Wacholder-
holz von jedem drei
Loth

Rad.

Rad. pimpin. albae weisse Pimpinellwurzel
 bardanae ana Klettenwurzel von jederm
 unciam unam zwei Loth
 liquiritiae un- Süßholz ein Loth
 ciam dimidiam
 herbae saponariae Seifenkraut zwei Hän-
 manipulos duos de voll
 Sem. anisi drachmas Anissaamen ein halb
 duas Loth
 Concisa et contusa Zerschneide und zer-
 fiant Species pro de- stosse es u. mache daraus
 cocto. Io. Juncker. Species zum Trank.

Der Trank No. 2. schmeckt angenehm. Diese
 Tränke braucht man in der Lustseuche und veneri-
 schen Krankheiten entweder stark und saturirt, so,
 daß man sie einkochen läßt, oder viel von den Spe-
 ciebus in einer gewissen Quantität Wasser kochen
 läßt, oder schwach, und läßt sie statt des gewöhn-
 lichen Getränks trinken.

Ich glaube mit Grunde behaupten und erweisen
 zu können, daß die Lustseuche nicht allezeit auf einer-
 ley Art und also auch nicht allezeit durch Quecksilber-
 arzneien geheilet werden könne. Wie oft hat man
 nicht Quecksilberarzneien häufig und in Menge und
 wiederholt mit und ohne Salivation wider Lustseu-
 che gebraucht entweder ohne gute Wirkung, oder,
 wenn ja solche erfolgt ist, so ist sie doch nur eine
 scheinbare gute Wirkung gewesen, und das Uebel
 ist hernach abermals von neuen ausgebrochen, so,
 daß man sich doch endlich genöthiget gesehen, seine
 Zuflucht

Zuflucht zu einem der hier angeführten Tränke zu nehmen. Wie oft haben nicht selbst die venerischen Patienten, die so lange und mehrmal hinter einander mit Quecksilberarzeneyen innerlich und äußerlich gebraucht sind gemartert worden und die *Salvation* selbst ausgestanden haben, ohne daß dadurch das Uebel aus dem Grunde gehoben worden, einen solchen unüberwindlichen Abscheu wider die Mercurialmittel bekommen, daß sie ihre Aerzte selbst gebeten, ja genöthiget haben, ihnen einen der angeführten Tränke vorzuschlagen, der sie auch hernach wirklich von ihrem Uebel befreiet hat? Das erzwungene Schwitzen bey diesen Tränken ist allemal schädlich und der Arzt muß durch Ueberlegung der Umstände des Kranken bestimmen, aus welchen Ingredienzien ein solcher Trank zu machen. Die Hölzer, als das Franzosenholz und Sassafrasholz, und scharfen Wurzeln, wie z. E. die Pimpinellwurzel, sind Personen von hitziger, trockner und magerer Leibesbeschaffenheit gar nicht zuträglich und bey denselben gar nicht zu gebrauchen oder mit andern mehr milden und demulcirenden Ingredienzien zu übersezen, oder, welches das beste ist, diese statt jener zu brauchen. Es kommen aber auch Fälle vor, wo durch diese Tränke das venerische Uebel nicht allein kann gehoben werden, Mercurialmittel dazu mit nothwendig sind und daroff muß der Arzte allemal beym Gebrauch dieser Tränke Rücksicht nehmen.

4) *Peyrille* hat in seiner Schrifte, welche den Titel führt: *Remède nouveau contre les mala-*
dies

dies veneriennes, tiré du regne animal; vn
 Essai sur la vertu anti-venerienne des alcalis
 volatile, dans lequel on expose la methode
 d'administrer ces sels; avec des reflexions et
 des observations critiques tendantes a perfe-
 ctionner les autres methodes, ein neues Mittel
 wider die venerische Krankheiten bekannt gemacht
 und dieses ist das flüchtige alkalische Salz. Er ver-
 ordnet solches auf folgende Art:

R. Herb. melissae un- Nimm von Melissen-
 cias quatuor blättern acht Loth
 Follicul. sennae un- Von den Follikeln der
 ciam dimidiam Senne ein Loth
 infunde

Aquae communis li- Vom Wasser ein Pfund
 bram unam

Stent in vase clauso Alles das läßt man
 loco calido per ho- zusammen an einem war-
 ram, colaturae adde men Orte eine Stunde
 sacchari albi uncias lang stehen, seihet es
 quatuor, salis volatilis durch und thut acht Loth
 cornu cervi probe re- weissen Zucker, von wohl
 ctificati drachmam rectificirten Hirschhorn-
 unam vel unam et di- salz ein oder anderthalb
 midiam. Quentchen dazu.

Davon nimmt der Kranke Morgens und
 Nachmittages sechs bis acht Loth. Das gewöhn-
 liche Getränk während der Kur ist Melissenthee,
 wovon der Kranke so viel trinken kann als er will.
 Dieser muß übrigens zur Kur eben so, wie zur
 Kur mit Einreiben der Quecksilbersalbe durch Bä-
 der,

der, verdünnende Getränke, abführende Mittel u. s. w. zubereitet werden. Die Dose des Hirschhornsalzes kann nach den Umständen vermehrt oder vermindert werden. Gemeinlich giebt Peyrilhe davon achtzehn Gran auf einmal, phlegmatischen aber und unempfindlichen kann man zwanzig bis dreißig Gran geben. Wenn der Kranke das Wasser acht Tage gebraucht hat, setzt man es acht Tage aus; am Ende dieser Pause, während welcher der oben angezeigte Melissenthee vornehmlich häufig genommen werden muß, verordnet man eine Purganz, und alsdenn fängt man zum zweitemale an, das Hirschhornsalz auf oben gemeldete Art acht Tage lang nehmen zu lassen. Nach Verlauff derselben macht man abermals eine Pause von acht Tagen und dann fängt man den Gebrauch des Hirschhornsalzes zum dritten und letztenmale an. Innerhalb zwanzig Tagen thut dasselbe gemeinlich seine Wirkung. Mehrentheils verursacht es, so bald es genommen wird, im Magen die Empfindung einer angenehmen Wärme, die sich bald über den ganzen Körper verbreitet und mit einem gelinden Schweiße endigt. Zuweilen erfolgt ein sehr starker Schweiß; dieser ist aber mehr schädlich als zuträglich und darf nicht befördert und unterhalten werden. Immer erhebt es den Puls und gewöhnlich hält es den Leib offen. Ist die Wirkung desselben zu heftig, so darf der Kranke nur säuerliche Getränke nehmen. Seit fünf Jahren hat Peyrilhe dies Mittel mit erwünschtem Erfolg bey venerischen Krankheiten von verschiedener Art,

Art, beym Tripper und weissen Fluß, bey Chanfers und Bubonen, bey Flechten und Knochen-
 auswüchsen gebraucht. Schwangere Weibsperso-
 nen, denen man sonst nicht gerne Quecksilber ver-
 ordnet, hat er zuweilen im achten, ja neunten
 Monat der Schwangerschaft sein Mittel mit dem
 besten Erfolge nehmen lassen, doch muß in diesem
 Falle das hinzugesetzte Purgiemittel weggelassen
 werden. Auch in dem Falle, wo sich ein scrophu-
 löses Gift mit dem venerischen vermischt, thut dies
 Mittel vortrefliche Dienste. Bey venerischen Zu-
 fällen, die mit Entzündungen verbunden sind,
 darf das Hirschhornsalz nicht eher, als nachdem
 die Entzündung getilgt ist, verordnet werden.
 Hier in Deutschland hat Peyrilhe wenig Nachfol-
 ger gefunden, und die Erfahrung hat noch nicht
 bey uns den glücklichen Erfolg dieser seiner Kurart
 bestätigt.

5) Tisane au Soleil. S. 195.
 S. 96.

Decoctum turio- Trank von den ersten
 num pini vel abie- jungen Fichten, oder
 tis. Tannen-Knospen.

Man kocht die im Frühling zuerst aufge-
 schossenen Fichten- oder Tannen-Knospen, die
 voll Harz sind, einen angenehmen Geruch und
 einen bittern balsamischen Geschmack haben
 und unrecht Strobili oder coni genennet wer-
 den, in Wasser oder Molken, und läßt da-
 von

Rt 5

von erst ein Bierglas oder ein Mäsel, hernach all-
mählig mehr, zu einer oder etlichen Kannen früh
Morgens alleine oder auch zugleich des Nachmit-
tages, ja gar statt des gewöhnlichen Getränks
trinken. In Geschwüren und den daher entste-
henden Lungen- und Schwindsuchten und Auszeh-
rungen, wenn kein Fieber oder wenigstens noch
kein starkes zugegen ist, ingleichen in der Lustseuche,
venerischen Beulen, Geschwüren, Kopf- und Glied-
erschmerzen, wie auch in der Sichte und Scorbut ist
dieser Trank sehr nützlich und bewährt befunden wor-
den und warum sollte nicht ein solcher Trank eben das
thun, was man durch Holztränke und den Trank des
Franzosenholzes zu erhalten suchet und statt dieser
Tränke mit gleichem Nutzen gebraucht werden kön-
nen? Ich habe einen Mann gekannt, der eine
auszehrende Krankheit hatte und sich dadurch,
daß er anfänglich fünf bis sechs Tropfen, hernach
zehn und mehr Tropfen von dem in diesen ersten
Fichten- und Tannknospen befindlichen Harze des
Tages etlichemal genommen, ganz von seiner
Krankheit befreyet hat.

S. 97.

Hartmann Formul. Hartmanns
remed. p. 219. Trank

Decoctum uvae von der Bären-
urth, traube.

R. Fol.

R. Fol. uuae ursi ma-
 nipulum semis
 coque in f. q. aquae
 per quadrantem
 horae, colaturae
 libras uni adde
 Syrupi diacodii
 Mont. unciam
 Cinam.
 D. sumat aeger omni
 hora vasculum.

Nimm von den Blät-
 tern der Bärentraube ei-
 ne halbe Handvoll und
 koche solches in einer hin-
 länglichen Menge Was-
 ser eine Viertelstunde
 lang, seihe es durch und
 thue zu einem Pfund
 des durchgeseihten Dia-
 codiensyrup, zwey Loth.
 Davon ist alle Stunden
 eine Tasse voll zu neh-
 men.

Mir ist, wenn ich den Schierling, Wola-
 verlen und noch einige andere wenige Pflanzen aus-
 nehme, keine bekannt, die wegen ihrer arzneiischen
 Kräfte so ist ausposaunet worden, als die Bären-
 traube. Es sind auch viele Schriften von ihr
 herausgekommen, und ich kann mich nicht sattfam
 wundern, daß dieser Pflanze so vortrefliche Kräfte
 und Wirkungen zugeschrieben werden, da sie doch
 keine andere als eine an- und zusammenziehende
 and stärkende und die Säfte und den Schleim
 der Fasern verdickende Kraft hat. Der Ritter
 Murray hat zuerst im Jahr 1764. bey Antritt
 seiner Profesion ein Programmata de arbuto uva
 ursi, hernach eben diese Schrift 1765. als eine
 besondere Abhandlung unter dem Titel commen-
 tatio de arbuto uva ursi und zuletzt 1785. eben
 dieselbe Schrift in seinen Opuscul. Vol. I. unter
 dem

dem Titel: *commentatio de arbuto uva ursi exhibens descriptionem eius botanicam analysin chemicam eiusque in medicina et oeconomia varium usum* herausgegeben. Er hat die genaueste, richtigste und vollständigste botanische Beschreibung dieser Pflanze geliefert, dieselbe auch chymisch zuerst mit der Extraction mit Wasser und Weingeist und hernach die Extracte durch Gegenwirkungsmittel, als zerflossenen Weinsteinöl, Salze und Salpetergeist u. d. m., wie auch durch die Destillation mit Wasser untersucht, auch einige Fälle, wo sie mit Nutzen gebraucht worden, beigefügt. Michael Girardi, Professor der Medicin zu Padua, hat gegen das Ende des Jahres 1764. ein Werkchen, welches den Titel führt: *de uva ursina eiusque et aquae calcis vi lithonriptica novae animadversiones experimenta et observationes* herausgegeben. Zuerst hat er die botanische Geschichte dieser Pflanze und hernach das, was er bei trockner Destillation dieser Pflanze erhalten, und hierauf die Wirksamkeit eins von dieser Pflanze bereiteten Wassers gegen den Stein und endlich die Wirkungen, welche diese Pflanze bei Menschen gehabt, erzählt. Der berühmte Gerhardt hat die Bärentraube chymischmedicinisch betrachtet. Sie hat einen Geruch, wie Graß, sonst gar keinen, und durch den Geruch läßt sich bei derselben gar nichts bestimmen. Allein der Geschmack ist desto beträchtlicher, indem sie einen herben, zusammenziehenden und bitteren Geschmack hat.

Sie

Sie hat gar keine flüchtige, sondern blos feuerbeständige Bestandtheile, gummöse und harzige, etwas mehr von diesen als von jenen, eine die Fasern unsers Körpers an- und zusammenziehende und stärkende, die Dichtigkeit und Elasticität derselben vermehrende und die Säfte und den Schleim der Fasern verdickende Kraft, von welcher alle andere Kräfte, die ihr zugeschrieben werden, herzuleiten sind. Die Preßelbeere *vaccinium foliis* bußi hat ähnliche Bestandtheile mit der Bärentraube in ihren Blättern und bringt mit derselben fast gleiche Wirkungen hervor. Dom Joseph Quet hat eine physicalisch-botanische Abhandlung von dem Nierenstein und dem zuverlässigen Mittel darwieder, der Bärentraube, herausgegeben. Derselbe meint, daß man zuerst in Spanien davon Gebrauch in Nierenschmerzen gemacht habe, und meldet, daß man sie als ein Pulver von den Blättern derselben gemacht oder als einen Trank von eben diesen Blättern gemacht gebrauchen könne. Er braucht sie lieber als einen Trank, weil er solchen eben so wirksam gefunden hat als das Pulver von ihren Blättern. Wenn die Frucht davon vollkommen reif ist, so gebraucht man solche, schreibt er, als Pulver von einem halben bis ganzen Scrupel oder einem halben Quentchen. Die Wurzel verordnet man zu einem Decoct von einem halben bis ganzen oder zwei Quentchen, die Blätter im Decoct zu einer halben ganzen oder höchstens anderthalb Handvoll, und als Pulver zu einem halben bis ganzen Scrupel und von einem halben bis

bis zu einem ganzen Quentchen. Er hat vermöge der von ihm angestellten Beobachtungen die Dosis von zwei Quentchen Blättern zu einem Pfund Wasser festgesetzt und man muß seiner Meinung nach die Menge, wie viel man davon gebrauchen soll, nach den Wirkungen bestimmen, welche dieses Mittel hervorbringen soll. Er hat es allezeit in Pulver zu einem halben Quentchen verordnet, weil die kleinen Dosen nichts als ein Brechen erregten, und folglich nur den Kranken abmatteten, ohne die Ausleerungen, die sie bewirken sollen, zu verschaffen. Während des Anfalls der Nierenstein-schmerzen läßt er dieses Pulver drey bis viermal in einem grossen Trinkglase nehmen mit wenig Zucker oder ohne denselben und mit dessen Gebrauche einige Wochen, ja wohl einige Monate lang anhalten, wenn sich aber die Schmerzen gänzlich legen, so sey eine einzige Dosis des Tages genug; am besten sey es, dieses Pulver früh nüchtern und eine oder zwei Stunden nachher erst das Frühstück zu nehmen. Keine allzustrenge Diät sey dabey nicht nöthig, und wenn es das Uebel vertrieben hat, so könne es als ein Verwahrungsmittel fortgebraucht werden. Quet hat drei Fälle angeführt, in welchen er mit gutem Erfolg die Bärentraube gebraucht hat. Zu Neapolis hat er im Jahr 1734. einem Kranken, der steinigte Materie durch die Harnröhre von sich gegeben, und mit Steinbeschwerden geplagt war, die zu gewissen Zeiten ganz unaussethlig waren, und wider welche alle Arten von Mitteln, die man schon einige Jahre

Jahre lang gebraucht hatte, nichts versangen wollten, alle früh morgens nüchtern zwei Quentchen Bärentraubenblätter, die in einem grossen Glase Wasser eingeweicht waren, einzunehmen verordnet, und er hat sich darauf sowohl befunden, daß er diesen Gebrauch lange Zeit fortgesetzt hat. Im Jahr 1740. verordnete Quier einem andern, der Anfälle vom Nierenweh bekam, einen Trank aus zwei Quentchen Bärentraubenblätter, einem halben Quentchen Chamillenblumen und einem Scrupel gereinigten Salpeter und einem Pfund Röhrwasser, welches er etlichemal aufkochen, und wozu er, nachdem es durchgeseiht worden, ein Loth Zucker thun ließ. Nachdem der Kranke diesen Trank zweimal des Tages, nemlich früh morgens nüchtern und des Abends gebraucht hatte, so verloren sich die Zufälle und der Kranke setzte den Gebrauch desselben mit gutem Erfolg fort. Einem andern, der zwei Jahre lang Nierenschmerzen, die zu gewissen Zeiten vergiengen, aber auch zu gewissen Zeiten mit grosser Heftigkeit wiederkamen, geplagt war und zwei Steine von verschiedener Grösse schon von sich gegeben, verordnete er, nachdem er wiederholtes Aderlassen und mineralische Bäder und allerhand urintreibende und abführende Mittel nebst Beobachtung einer strengen Diät lange Zeit, wiewohl vergeblich, gebraucht hatte, einen mit Wasser abgekochten Trank aus zwei oder drei Quentchen Bärentraubenblättern, worauf sich zwar die Nierenschmerzen und Zufälle verloren, aber

aber die Empfindung einer Schwere in der Nierengegend zurückblieb und nach einigen wenigen Monaten empfand der Kranke auf einmal die grausamsten Schmerzen in dem Blasenhalse und in der Harnröhre, worauf, nachdem man erweichende und andere dienliche Mittel gebraucht hatte, ein Stein so groß wie eine spanische Haselnuß von mittlerer Grösse mit schimmernden und spitzigen Ecken versehen zur größten Freude des Kranken abgieng. Derselbe hat, nachdem die innere Verletzungen, so der Stein verursacht hatte, geheilt waren, noch fernerhin den Gebrauch dieser Bärentraube fortgesetzt und seit drittehalb Jahren, da er beständig dieselbe fortgebraucht hat, nicht den geringsten Anfall von seinem Uebel bekommen. Im den 1736 und 37 und folgenden Jahren haben die Aerzte zu Montpellier, wie Linne* erzählt *), diese Pflanze stark zu brauchen angefangen, nachdem aber der Herr van Swieten sie dem Herrn von Saen empfohlen und dieser ihre Kraft und Wirkung in vielen Fällen von Nierenstein-Schmerzen und Beschwerden und Nierengeschwüren nützlich und bewährt gefunden und diese heilsame Wirkungen nach und nach in seiner theilweise herausgegebenen Heilungsmethode bekannt gemacht und gerühmt hatte, so haben seit dieser Zeit viele berühmte Aerzte, als Werlhoff, Vogel, Taube, Pallas, Murray **),

Buch.

*) In *Programmate de telluris habitabilis incremento, Amoenitatibus acad.* T. II. p. 47.

**) *Commentat. cit.* p. 39.

chodz *), Jacob de Scovolo, Professor der praktischen Arzneikunde in Padua, Girardi und andere mehr in Nierenkrankheiten und Zufällen diese Pflanze häufig gebraucht, entweder alleine oder mit andern Mitteln. Am häufigsten und gemeinsten ist das Pulver aus ihren gelinde getrockneten Blättern gemacht allein gebraucht worden, auf einmal zu funfzehn Gran, gemeinlich zu einem halben Quentchen oder von einem Scrupel bis zu einem halben Quentchen, nach Verschiedenheit des Alters und zwar des Tages ein- zwei- oder dreimal, nachdem es die Umstände erforderten, etliche Wochen, ja Monate lang hintereinander und darauf entweder blosses Wasser oder Thee gewöhnlichen oder Kräuterthee oder ein Dekoft von der gebrauchten Pflanze selbst und dabey oder dazwischen eine erweichende demulcirende Brühe, um den Schleim der Urinwege, der vielleicht bey dem Gebrauche dieser Arznei häufig weggegangen, zu ersetzen, genommen worden. Denjenigen, welche das Pulver der Blätter nicht nehmen können, hat man entweder einen Aufguß aus einem Quentchen dieser Blätter und zwey oder drey Bechern kochend heissen Wasser gemacht auf einmal nach und nach zu nehmen oder das vorher S. 533. beschriebene Dekoft dieser Blätter verordnet. Weil aber die sehr heftigen Steinschmerzen und der häufige Abgang des Schleims der Urinwege eine

*) in plantis Lothar. Tom. VI. p. 390.

eine Linderung und Wiederersetzung des zu häufig abgegangenen Schleims oft erforderten, so haben einige zu den oben bestimmten Dosen des Pulvers einen halben Gran Mohnsaft, dem Dekokt etwas von Diacodiensyrup oder ein Dekokt von der *Parietaria* oder eine demulcirende Brühe oder das Pulver und Dekokt von dem heidnischen Wundkraut und noch andere Dinge zugesetzt.

Die Krankheiten, in welchen man die Bärentraube gebraucht, sind Krankheiten, die einen Nieren- oder Blasenstein zur Ursache gehabt, und Geschwüre der Nieren, Haragänge oder Urinblase gewesen. Die erste hieher gehörige Krankheitsgeschichte, welche Herr von Saen in den zweiten Theile seiner Heilungsmethode S. 203. u. f. erzählt, ist von einem sechzigjährigen Manne, der zugleich einen Hodensackbruch hatte. Dieser war lange Zeit fast alle Tage mit einer Verstopfung des Urins, die aller Wahrscheinlichkeit nach von einem Stein in der Harnblase herrührte, geplagt und mußte oft, um den Urin los zu werden, den Catheter sich appliciren lassen, zuletzt hat er alle Tage des Morgens früh ein halb Quentchen von dem Pulver der Blätter der Bärentraube und des Abends ein gelindes linderndes Opiatmittel bekommen. Kaum hatte er dieses sechs Tage lang gebraucht, so konnte er den Catheter entbehren und seinen Urin lassen, der sinkend war und mit dem Eßig aufwallte. Nach viertelhalb Monaten erhielt er seine vorigen Kräfte und konnte frey und unge-

ungehindert seinen Urin lassen. Nachdem er aber den Gebrauch dieses Mittels ausgesetzt hatte, so kamen die Schmerzen und das gehinderte und schmerzhaftes Urinlassen wieder, seitdem er aber wieder die Bärentraube gebraucht, ist er vollkommen gesund worden. Herr van Saen erzählt ferner von einem Knaben, der schon seit vier Jahren mit Steinschmerzen geplagt war und bey dem man auch durch den Catheter einen Stein in der Blase entdecken konnte, daß derselbe bey'm Urinlassen schreckliche Schmerzen auszustehen hatte. Er nahm also des Tages zweimal ein halb Quentchen Pulver von den Blättern der Bärentraube und des Abends ein sehr gelindes Opiat und nach vier Tagen ließen schon die Schmerzen nach und der Urin gieng freyer ab. Nachdem er diese Mittel einen Monat lang gebraucht hatte, verließ er das Lazzareth und gieng nach Hause. Kurz darauf fanden sich die Schmerzen wieder ein, weil der Stein noch in der Blase war; nachdem er aber dreymal des Tages die vorige Dose des Pulvers aus den Blättern der Bärentraube und das Opiat reichlicher und einen mit Honig vermischten Gerstentrant gebraucht hatte, so verließ ihn nach fünfzehn Tagen das Uebel; da er aber wieder diese Arzneyen aussetzte, so kam es desto hartnäckiger wieder und wollte von dem Gebrauche des Pulvers aus der Bärentraube nicht weichen, und man war genöthiget, Leinöl in die Blase zu spritzen, worauf denn endlich das Uebel ihn zu verlassen schien. Während dieser ganzen Krankheit war der Urin vor dem

21 2 Gebrauch

Gebrauch der Bärentraube stinkend, blaß und mit zähen Schleim angefüllt; nach dem Gebrauch der Bärentraube aber ohne allen Schleim, hatte einen fleischähnlichen Bodensatz und war so alkalisch, daß er mit den sauren Feuchtigkeiten aufwallte und den blauen Violensyrup grün färbte. Fast eben diese Erscheinungen so wohl was die Krankheit selbst, als die auf den Gebrauch der Mittel erfolgten Wirkungen betrifft, hat von Saen bey einem dreizehnjährigen Knaben *) wahrgenommen, und mit diesen Exempeln kommt auch das von einem siebenjährigen Knaben, der auch mit einem Stein und Nierenschmerzen behaftet war **), überein, zu dessen Schmerzen ein anhaltendes nachlassendes Fieber, Blutharnen und noch andere üble Zufälle dazu kamen. Man gab ihm mit Honig vermischten Gerstentrank, des Tages dreimal ein halb Quentchen Pulver von den Blättern der Bärentraube, ein gelindes schmerzstillendes Mittel und ließ ihm zugleich Leinöl in die Blase spritzen, davon alle sehr heftigen und schmerzhaften Zufälle nach und nach nachliessen. Ferner hat Herr de Saen ***) einen sehr merkwürdigen Fall von einem Manne angeführt, welcher nicht anders als mit der allergrößten Schwierigkeit einen blassen sehr stinkenden und höchstalkalischen Urin lassen und bey dem man vermittelst des Catheters einen Stein in der Blase entdecken konnte. Diesen

*) Heilungsmethode 3ter Theil S. 147.

**) ebendas. S. 148.

***) ebendas. S. 150.

Diesen hat er durch einen zwei Monate lang fortgesetzten Gebrauch der Bärentraube gänzlich von seinen Steinfällen und Beschwerden befreuet, so, daß auch gar keine Spur und kein Zeichen eines Steins zurück blieb, ob man gleich wirklich durch den Catheter die Gegenwart eines Steins in der Urinblase entdecken konnte. Kein Opium, kein Leinöl in die Blase zu spritzen war hier nöthig. Wunderbar ist allemal dieser Fall, daß der Kranke, ohnerachtet er seinen Stein in der Blase noch bey sich hatte, von allen Steinbeschwerden befreuet blieb und oft Urin, wie ein Gesunder, von sich gab. Auch Herr von Haen selbst hat darüber seine Verwunderung zu erkennen gegeben *). Nichtweniger merkwürdig ist der von Herrn von Haen **) angeführte Fall von einem achtzigjährigen Greise, der seit vierzig Jahren kleine Steine und vielen Sand und zähen Schleim oft durch die Harnröhre von sich gegeben und davon erstaunliche Schmerzen ausgestanden, und bey sehr vielen Aerzten vergeblich Hülfe gesucht, bis endlich die Bärentraube ihn davon befreuet. Ein anderer Mann ***) von mittlern Jahren, der seit vierzehn Jahren den Urin nicht ohne Schmerzen lassen konnte, hat, nachdem er auf eines Anrathen täglich sieben Haselnüsse und neun Wacholderbeeren neun Monate gegessen und hierauf drei Monate Urin, wie Weinbessen, von sich gegeben,

113

*) ebendas. S. 150.

**) ebendas. 4ter Theil S. 253.

***) ebendas. 5ter Theil. S. 145.

ben, sich lange Zeit erträglich befunden, endlich bekam er doch von neuem einen Anfall von seinen Schmerzen wieder, die bisweilen nachliessen, der Urin gieng mit einem häufigen Schleim ab, und ein heftiger Stuhlwang, dabey der Mastdarm wie eine Faust groß herausgetrieben wurde, quälte ihn. Die Mittel, die er vorher gebrauchte, halfen jetzt nicht mehr. Man konnte vermittelst des Catheters einen Stein deutlich entdecken. Er brauchte hierauf ganzer sechs Monate die Bärentraube und gegen die Nacht eine Opiat mit so glücklichem Erfolg, daß er fast gesund wurde; denn die leichten Zufälle, die bisweilen von diesem Uebel zurückblieben, achtete er nicht. Bey einem zweyjährigen Kinde, bey dem man einen Stein in der Blase durch den Catheter entdecken konnte und das mit Steinschmerzen geplagt war, wollte anfänglich das Pulver der Bärentraubenblätter, ob es gleich vier Monate lang gebraucht wurde, nicht viel helfen, nachher half es zwar, jedoch nicht beständig, seit einem Jahre aber hat es beständig geholfen, obgleich der Stein noch bey ihm war, es durfte aber der Gebrauch dieses Pulvers nicht ausgesetzt werden, wenn das Kind von Schmerzen frey bleiben sollte. Eben dergleichen Erfolg von dem Gebrauche der Bärentraube hat Herr von Saen bey einem neunjährigen mit Steinschmerzen geplagten Knaben wahrgenommen, welcher nach einem zwei Monate lang fortgesetzten Gebrauche der Bärentraube auf eine wunderbare Art von seinen Steinschmerzen, aber nicht von dem

dem Steine selbst besreyet worden, welcher hernach, weil die Schmerzen wieder kamen und nicht nachliessen, durch den Schnitt weggenommen wurde. Jacob de Scovolo *) hat einem siebzehnjährigen Manne, der mit gichtischen und rheumatischen Schmerzen geplagt war und zuletzt Sand enthaltenden Urin von sich gab, die Bärentraube in der gewöhnlichen Dose gegeben, worauf sehr kleine Steine so häufig von ihm weggegangen sind, daß sie ihm den Abgang des Urins erschwerten und er deshalb dieses Mittel nicht länger fortbrauchen konnte. Girardi **) hat einem Manne von 45 Jahren, der nach heftigen Leidendenschmerzen und andern Beschwerden trüben sandigten schleimigen Urin mit grossen Beschwerden von sich gab, das Pulver von den Bärentraubenblättern verordnet. Von der ersten Dose desselben liessen die Schmerzen etwas nach und es fand sich ein öfterer Trieb zum Urinlassen ein; nachdem aber dieses Pulver fortgebraucht wurde, so gieng ein sandigter Urin ohne Beschwerden und endlich am dritten Tage ein weisfrother Stein, wie eine Bohne gross, von ungleicher Gestalt ohne Schmerz, Blutharnen und Brechen ab, worauf der Kranke das Pulver nicht mehr brauchte und hernach eine vollkommene Gesundheit genoss. Ferner führet Girardi einen Fall von einem Manne an, der sehr viel an der Ischurie und Dysurie gelitten und

*) in Girardi vorher angeführten Schrift. Cap. 4.

**) ebendaselbst Wahrnehm. 2.

mit dem Urin Schleim und Sand von sich gegeben. Eine unvorsichtige Applicirung des Cathe-
ters verschlimmerte den Zustand des armen Kran-
ken noch mehr und derselbe gab hierauf Eiter,
Blut und Sand mit dem Urin von sich. Girar-
di verordnete demselben des morgens frühe ein
Quentchen von dem Pulver der Bärentraubenblät-
ter und des Abends ein sehr gelindes Opiat und
ließ dazwischen, die Verstopfung des Leibes zu heben,
bisweilen gelinde laxiren. Nachdem der Kranke
diese Arzneien einen Monat lang gebraucht hatte,
so verspürte er davon wenig Erleichterung, hier-
auf wurde dieses Pulver zweimal des Tages zu
einem Quentchen und ein Dekokt von eben diesem
Kraute, daraus dies Pulver bestand, verordnet.
Nachdem diese Mittel vier Monate lang waren
gebraucht worden, so waren alle vorige Zufälle
vergangen. Der Ritter Murray *) meldet, daß
der berühmte Arzt Taube und der ehemalige
Professor Pallas die Bärentraube in Nierenbe-
schwerden sehr nützlich und bewährt befunden hätten
und daß jener durch den Gebrauch eines Pulvers
aus der Bärentraube und heidnischen Wundkraute
und eines Aufgusses aus diesen beiden Kräutern
Nierensteinschmerzen glücklich gehoben und nach
gehobener Nierenkolik etliche ziemlich grosse Stei-
ne abgetrieben habe. Der Ritter Murray füh-
ret selbst aus seiner eigenen Erfahrung zwei Fälle
an, erst einen sehr merkwürdigen von einem 45
jähri-

*) Comment. de arbuto uva ursi Sect. III. S. 3.

jährigen Manne, den er nach sehr vielen mancherley heftigen Schmerzen und Beschwerden, die er über siebzehn Jahre von einem Blasensteine ausstehen müssen, welche alle hier anzuführen zu weitläufig seyn würde, von allen seinen Schmerzen und Beschwerden durch den Gebrauch der Bärentraube befreuet hat. Er ließ ihn alle Tage ein halb Quentchen von dem Pulver dieses Krauts nehmen, und er empfand so gleich Linderung seiner Schmerzen, er setzte den Gebrauch desselben ganzer sechs Wochen fort, und, nachdem er vielen und häufigen bald mit dünnen und flüssigen bald mit geronnenen Blute bald mit Schleim vermischten Urin von sich gegeben, wurde er von allen seinen vorigen Schmerzen und Beschwerden befreuet. So bald er nur einige Tage den Gebrauch dieses Pulvers aussetzte, kamen die vorigen Schmerzen und Beschwerden wieder. Der andere Fall, der dem Ritter Murray selbst vorgekommen, wo ein Nieren- und Blasenstein zugleich vorhanden gewesen zu seyn scheint, ist von einem 39 jährigen Manne, der seit ganzer funfzehn Jahren Kennzeichen und Merkmale eines Steins bemerkt und oft die grausamsten Schmerzen in der linken Lendengegend und der Harnröhre empfunden, und bald einen kalkigten, bald einen blutigen, bald einen schleimigen Urin von sich gegeben, und endlich nach dem Gebrauch des Pulvers der Bärentraubenblätter, den er zwei Wochen lang fortgesetzt, eine grosse Erleichterung der vorigen Schmerzen und Beschwerden empfunden, die aber sogleich wieder

215

sich

sich einfand, so bald der Gebrauch des Mulvers ausgeſetzt wurde. Aus dieſen beyden Fällen des Herrn Ritter Murray erhellet, daß auch die von einem Nierenſtein herrührende Schmerzen und Beſchwerden von dem Gebrauch der Bärentraube vermindert worden, und eben dergleichen Fall hat auch Herr von Saen *) von einer etwas über vierzig Jahre alten Frau angeführt, die nach verſchiedenen Krankheiten, die ſie ausgeſtanden, endlich mit den heftigſten Lendenschmerzen befallen und bey denſelben Blut durch die Harnröhre von ſich gegeben, und deren gleich nach dem Blutharnen abgegangene Urin entſetzlich geſtunken. Hierauf hat der Herr von Saen auf das Daſeyn eines Nierenſteins geſchloſſen und zuerſt demulcirende und ſchmerzglindernde Mittel und hernach die Bärentraube verordnet, worauf ſie, nachdem ſie ſolche acht Tage gebraucht, kein Blut mehr geharnt und der Urin auch nicht mehr ſo geſtunken: dabey hat er ihr das Pflaſter vom Ladano auf die Lenden legen laſſen, welches ihr die faſt unausſtehllichen Lendenschmerzen gelindert hat, und nachdem ſie die Bärentraube zwey Monate lang gebraucht, ſo iſt ſie dadurch vollkommen geſund und wiederhergeſtellt worden, wenigſtens hat ſie ſolches geglaubt. Auch der berühmte Werlhoff hat, wie der Herr Ritter Murray **) verſichert, in der Dyſurie, die von kleinen Nierenſteinen, Gieß und Sand entſtanden, mehr als einmal bey Kran-

*) Heilungsmethode 2. Theil S. 170. u. f.

**) Comment. de arbuto uva urſi. p. 36.

Kranken groſſe Erleichterung und Linderung der Schmerzen und Beſchwerden von dem Gebrauch der Bärentraube wahrgenommen. Nicht nur aber in den Nieren- und Harnblaſen-Steinſchmerzen und Beſchwerden, ſondern auch in den Nieren- und Harnblaſen-Geſchwüren und der daher entſtandenen Iſchurie, Dysurie und Blutharnen hat man den Gebrauch der Bärentraube nützlich beſunden und der Herr von Haen hat in ſeiner Heilmethode in dem zweiten Theile S. 164. wie auch in dem vierten Theile S. 253. u. f. Beobachtungen zum Beweis dieſes Nutzens angeführet und in dem vierten Theile ſeiner Heilmethode S. 253. ſagt er gar, daß alle, ſo viel nur an einer, auch ſo gar ſtarken und langwierigen und von andern Mitteln nicht heilenden Eiterung in dem Urinſyſtem, den Nieren, Harngängen, Urinblaſe, Harnröhre, am Hodenſack und Mittelfleiſche krank geweſen ſind, ohne daß was veneriſches zum Grunde gelegen, und ſichere Kennzeichen von der Gegenwart eines Steins vorhanden geweſen ſind, hier und da gänzlich durch den Gebrauch der Bärentraube geſund geworden, und die Fortdauer ihrer Geſundheit noch bis dato verſichern. Auch Girardi hat die Bärentraube in der krampfſichten Iſchurie *), Jacob de Scopolo **) im Blutharnen, und Vogel in Göttingen ***) in der Dysurie nützlich beſunden.

So

*) in deſſen oben angeführter Schrift Cap. 4.

**) eben daſelbſt erſte Wahrnehm.

***) Murray Comment. de arbut. uva uſi. p. 36.

So sehr der Herr von Saen die Bärentraube in Nieren- und Blasenstein-Beschwerden und Schmerzen gerühmt hat, so sehr gereicht es ihm auch zum Ruhme, daß er auch die Galle, wo er die Bärentraube gebraucht hat, aber vergeblich, und sie ihm die gehofte Wirkung nicht gethan, nicht verschwiegen, sondern vielmehr offenerzig, treu und redlich in seiner Heilungsmethode in dem vierten Theile S. 256. in dem fünften Theile S. 146. und in dem sechsten Theile S. 177. 197. 201. 204 und 211. angegeben und beschrieben hat. Werlhoff selbst hat dem Ritter Murren *) gestanden, daß er sie in einem langwierigen mit Stuhlzwang und heftiger Dysurie verbundenen Blutharnen, das von einem Blasengeschwür entstanden, etliche Wochen lang gebraucht, und zwar täglich viermal zu einem halben Quentchen alleine ohne alle Spur auch der geringsten Besserung. Auch der Herr von Saller **) sagt, daß sie nicht in allen Blasenkrankheiten nützlich sey, er habe sie darin vergeblich gebraucht, bloß allein der Griesentrank hätte Linderung geschafft. Auch in Wien selbst, wo der Herr von Saen sie so stark und häufig gebraucht hat, ist sie hernach auch noch zu der Zeit, da der Herr von Saen noch gelebt, ganz in Vergessenheit gera-

*) Siehe dessen Comment. de arbuto uva ursi. p. 36.

**) in historia stirpium Helvet. inchoata Tom. 1. p. 435.

gerathen, wie der berühmte Cranz *) schreibt. Auch der berühmte Herr Professor Sattmann zu Frankfurt an der Oder hat in seiner vor trefflichen Disputation de antinephritica urinae virtute merito suspecta S. 48 u. f. einige Fälle angeführt, wo sie seiner Erwartung nicht entsprochen und gar nichts geholfen. Den Kranken, die wirklich einen Stein gehabt, hat sie entweder beständig oder doch eine Zeitlang dauernde Linderung ihrer Zufälle verschafft, wie aus den Saenischen Wahrnehmungen erhellt, aber auch in den meisten Fällen, wo sie Linderung der Zufälle verschafft hat, hat sie dieses nicht alleine bewirkt, sondern es sind dabey zugleich Opiate und andere demulcirende, lindernde, relaxirende und erweichende Mittel zugleich gebraucht worden, denen man doch auch nicht absprechen kann, daß sie nicht sollten zur Linderung der Zufälle was beygetragen haben. Gemeiniglich ist bey und nach ihrem Gebrauche der Urin freyer und mit sehr vieler schleimiger, leimichter, kältiger und sandigter Materie vermischt abgegangen, niemals aber sind davon die vorhandenen gewesene Steine aufgelöst worden, welches auch gar nicht zu bewundern, indem sie gar keine steinauflösende Kraft besitzt. Sie hat keine andere als eine die Fasern unsers Körpers an- und zusammenziehende und stärkende, die Dichtigkeit und Elasticität derselben vermehrende und die

Säfte

*) in seiner Materia medica et chirurg. Tom. II. p. 32. edit. secunda.

Säfte und auch den Schleim der Fasern verdickende Kraft. Wenn die Gefäße unsers Körpers nicht die gehörige Stärke und Kraft haben, sondern schlaff und schwach sind, so haben sie nicht die Kraft, die Säfte gehörig zu bewegen und zu resorbiren, davon werden die Säfte dick, zähe und schleimig und stocken hier und da in den kleinen Gefäßen, weil es an der Kraft fehlet, sie fort und durchzutreiben, und weil die Säfte wegen ihrer Dichtigkeit und Zähigkeit durch die engen Gefäße nicht durchkommen können. Die Absonderungen und Ausleerungen können nicht gehörig geschehen, und die erdichten, kalkichten, zähen, dicken und schleimigen Theile häufen sich nach und nach in der Masse der Säfte an. Wenn besonders die Nierengefäße nicht die gehörige Stärke und Kraft haben, sowohl die, welche Blut führen, als auch die, welche den Urin absondern und den abgesonderten Urin führen, so wird der Urin nicht nur nicht in hinlänglicher Menge abgesondert, sondern es häufen sich auch die erdigten, kalkichten, dicken, zähen und groben Theile in den Nierengefäßen an, Gries, Sand und Schleim bleiben in denselben sitzen und es werden Nierensteine und Nierengeschwüre erzeugt. Werden nun bey diesen Umständen stärkende an- und zusammenziehende Mittel, wie die Bärentraube ist, gebraucht, so müssen die Nierengefäße nach und nach ihre vorige Kraft und Stärke erhalten, der Urin wird häufiger abgeschieden, erdigte, kalkigte, dicke, zähe und grobe Theile Schleim, Gries und Sand fort und durch-

durchgetrieben, und die Erzeugung der Nierensteine und Geschwüre verhindert. Hat doch gar der berühmte Sencker in seiner zu Wittenberg 1711. herausgegebenen und gehaltenen Disputation de calculo per adstringentia pellendo, die in seinen Oper. Tom. I. p. 241. von neuem herausgegeben worden, zu erweisen gesucht, daß so gar durch an- und zusammenziehende Mittel Steine können abgetrieben werden. Sehr ofte werden von einer Schwäche der Urinwege Steine zurückgehalten. Werden nun diese durch die an- und zusammenziehenden Mittel gestärkt, so müssen sie selbige fortreiben. Ferner geben Nierensteine zu Nierengeschwüren und diese zu jenen Gelegenheit. Wo Nieren- und Blasengeschwüre vorhanden sind, da sind offne, schlaffe, schwache und zerfressene Gefäße und ein starker Zufluß der Säfte vorhanden. An- und zusammenziehende Mittel, wie die Bärentraube ist, stärken die Gefäße und ziehen sie zusammen und vermindern den Zufluß der Säfte und können also in so fern was zur Heilung der Geschwüre beitragen. Man betrachte einmal die Wundtränke, sowohl die Aufgüsse S. 218 - 224. als Dekokte S. 304. von welchen gerühmt wird, daß durch sie sowohl innere als äußere Geschwüre sollen geheilt worden seyn, woraus bestehen sie anders als aus gelind resolvirenden und gelind an- und zusammenziehenden Mitteln? Da nun die Bärentraube zu diesen letztern gehört, warum sollte sie nicht ebenfalls innere Geschwüre zu heilen im Stande seyn, zumahl, wenn die Heilung derselben von einem

ver-

vermehrten Zufluß der Säfte und Schwäche und Schlassheit der festen Theile gehindert wird.

§. 98.

Decoctum folio- Trank von frischen
rum aurantiorum Pomeranzenblät-
recentium. tern.

Der in der Praxi sehr erfahrene und geschickte Herr D. Sannes hat mit einem sehr starken von frischen Pomeranzenblättern mit Wasser durch Kochen gemachten Tranke einen mit der fallenden Sucht sehr geplagten Knaben curiret, wie aus seiner Schrift de puero epileptico foliis aurantiorum recentibus servato mit mehreren zu sehen. Nicht nur die frischen, sondern auch die trocknen Pomeranzenblätter, in Pulverform und in Gestalt eines Tranks, hat man mit dem glücklichsten Erfolg wider die fallende Sucht und Convulsionen von der größten Heftigkeit und wider Nervenkrankheiten gebraucht. In des Herrn von Saen Rat. medendi Tom. VI. p. 308. u. f. stehet, daß mit pulverisirten Pomeranzenblättern alle Tage zu einem Scrupel gegeben und mit einem von Pomeranzenblättern gemachten Trank viele an der fallenden Sucht, heftigsten Convulsionen und hysterischen Krämpfen wären glücklich, manche aber daran nicht curiret worden. Der in des Herrn von Saen Rat. medendi stehende Trank ist so gemacht worden:

R. Foli-

R. Folia aurantiorum
No. 120 seu unciam
unam et drachmas
sex,

coque in aquae pluvia-
lis unciis viginti
duas vel tres horas
vase clauso; colato
adde vini rubri un-
cias decem, saccha-
ri conoidei q. l. ad
gratiam.

Nimm Pomeranzen-
blätter 120 oder zwey
Loth und sechs Quent-
chen

Koche dieses in vierzig
Loth Regenwasser
zwey bis drey Stun-
den lang in einem ver-
schlossenen Gefässe;
seihe es durch und
thue zu dem durchge-
siebten zwanzig Loth
rothen Wein und so
viel Hutzucker dazu,
als nöthig ist, daß
der Trank angenehm
wird.

Davon nimmt der Kranke täglich zwey = drey = bis
viermal des Tages sechs bis acht Loth alleine oder
mit einer leichten nicht stark gewürzten und nicht bi-
ßigen Chocolate. Nach Rochners Versicherung
Observat. pract. p. 47. hat der Gebrauch des
Pulvers von Pomeranzenblättern, davon er alle
Tage Morgens ein halb Quentchen nehmen lassen,
und dieses Tranks:

**R. Foliorum aurantio-
rum manip. unum**
conscissa coque in
libra una aquae
fontanae ad me-

Nimm Pomeranzen-
blätter eine Handvoll,
zerschnitten koche sie
in einem Pfund
Brunnenwasser, bis

Mm

dieta-

dietatis consumtionem,
colatura exhibeatur
pro unica dosi mane
sumenda,

die Helfte eingekocht
ist, seihe solches durch
und laß es auf ein-
mal des Morgens
frühe nehmen,

Daben des Abends nichts gegeben worden, in der
fallenden Sucht wunderbare Heilkräfte bewiesen,
bey den meisten die Hestigkeit und öftere Wieder-
kunft derselben sehr geschwächt und bey manchen
das Uebel aus dem Grunde gehoben. Er hat von
dem Pulver der Pomeranzenblätter eben die Wür-
kung als von dem Tranke derselben wahrgenom-
men und daher den meisten das Pulver gegeben.
Herr Andreas Jul. August Loof hat in sei-
ner zu Gröningen unter dem Titel: historia epi-
leptiae foliis aurantium persanatae aliorum-
que antepilepticorum examen, gehaltenen Dis-
putation auch einen Fall von der fallenden Sucht
angeführet, die durch folgenden von Pomeranzen-
blättern gemachten Trank curiret worden.

R. Fol. aurant. non
siccator. man. qua-
tuor
coque in sufficienti
quantitate aquae
vase clauso per duas
horas et dimidiam.
F. Colat. libr. quin-
que

Nimm frische Pomeran-
zenblätter vier Hän-
de voll
Koch sie in einer hin-
länglichen Menge
Wasser drittehalb
Stunden lang, und
seihe fünf Pfund
durch

Diese

Diesen Trank hat er alle vier Stunden zu vier Loth und ausser dieser gewöhnlichen Dose nach jedem Anfall zu vier Loth nehmen lassen. Es ist ohne mein Erinnern klar, daß die frischen Blätter allemal den alten und trocknen zum Gebrauch vorzuziehen seyn, und daß vor dem Gebrauch dieser Blätter die nöthigen Vorbereitungen als Ablassen und Reinigung der ersten Wege, erst geschehen seyn müssen. Dem allem ohnerachtet hilft dieses Mittel nicht allezeit, und wie kann man das auch verlangen? Da aber dieses Mittel doch oft in der fallenden Sucht und Convulsionen und Nervenkrankheiten nützliche Dienste geleistet, so verfiel ich darauf, ob nicht das Selbe von den Pomeranzenschalen eine gleiche Wirkung äussern würde, und ich fand dieses durch das Zeugniß des Herrn Ritter Murray in seiner Mat. med. Vol. III. p. 291. bestätigt.

Ludovicus Septalius *) und nach ihm David Hamilton **) haben eine starke Abkochung von den bitteren Pomeranzenschalen als ein sehr gutes Mittel wider einen zu starken Abgang der monatlichen Reinigung empfohlen, und es hat Whyrhen ***) ein geschickter Arzt versichert, daß er es etlichemal mit gutem Erfolg auf diese Art verschrieben habe:

Mm 2

R. cort.

*) Siehe Animadvers. med. Lib. VII. art. 144.

**) De praxeos regalis cap. III.

***) Siehe dessen sämmtliche zur praktischen Arzneikunst gehörige Schriften, nach der neuesten Ausgabe aus dem Englischen übersetzt, S. 527.

R. cort. aurant. Sevil. recent. integr. VII
coque ex aquae fontanae libris III ad
libr. IV

colat. adde

sacchari albi unciam unam
cape cochlear. sex tertia quaque hora.

§. 99.

Decoctum musci Trank vom Isländ-
seu lichenis Islan- dischen Moos.
dici.

Von diesem Tranke hat man heilsame Wir-
kungen in Auszehrungen, Lungen- und Schwind-
suchten mit eiterigen Auswurf, Husten mit eitrigen
oder blutigen Auswürfe, beschwerlichen Athem-
holen, Schmerz und Beklemmung der Brust,
ungleichen in Reickhusten die besten Wirkungen ge-
sehen, davon man Beispiele in des Herrn Pro-
fessor Todens medicinisch-chirurgischer Biblio-
thek ersten Bandes 3 Stück S. 274. und des
dritten Bandes zweiten Stücke S. 194. und in
Collect. Soc. Med. Haunienf. Tom. I. p. 126
u. f. von Herrn Schönheyder angeführt findet.
Herr Professor Tode hat das Isländische Moos
mit einem kleinen Zusatz von Anisfaamen oder
Süßholz zu einem gewöhnlichen Brustthee mit
grossen Nutzen verordnet. Herr Schönheyder
hat zwölf Kinder, die vor einigen Wochen die
Nasern gehabt hatten und hierauf mit einem Hu-
sten

sten befallen wurden, mit dem ein eitriger Auswurf, Schmerz und Beklemmung der Brust verknüpft war, in die Kur bekommen. Einige darunter waren zu der Zeit, da er sie in die Kur bekam, schon sehr ausgezehrt, doch war der Appetit noch gut. Er gab ihnen innerlich den Meerzwiebel-saft und diejenigen, bei welchen der Auswurf nicht ganz gut von Statten gieng, den mineralischen Kermes. Einigen ließ er Blasenpflaster auf die Brust legen, andern gab er ölichte Brustsäfte und Opiate, es thaten aber alle diese Mittel nicht die geringsten Dienste, und, da er nun auch vorher bei andern Kranken von dieser Art die Chinarinde ohne Nutzen gebraucht hatte, so ließ er eine Unze von dem isländischen Moose mit sechzehn Unzen Wasser bis auf zwölf Unzen einkochen und eine halbe Unze Meerzwiebel-saft hinzusetzen, von diesem Dekoct aber die Patienten alle zwei Stunden eine Unze trinken. Im Anfange empfanden die Patienten weiter keinen Nutzen davon, als daß sich nur der Schmerz in etwas verminderte; nach acht bis vierzehn Tagen aber besserten sich die Umstände ungemein und die meisten waren nach fünf Wochen schon völlig wieder hergestellt. Einige bekamen während des Gebrauchs dieses Decocts einen Durchfall, der durch die Auflösung des arabischen Gummi bald wieder vergieng. Dieser gute Erfolg machte, daß er sich entschloß, dieses in seinem Lande wachsende Mittel noch weiter zu versuchen. Ein Knabe von vierzehn Jahren, der vorher beständig über einen

M m 3

Schmerz

Schmerz auf der Brust geklagt hatte, bekam die Masern, welche Krankheit bey ihm mit vielen inflammatorischen Zufällen verbunden war, wovon er aber doch durch dienliche Mittel wieder hergestellt wurde, allein nach einigen Wochen wurde er von einem heftigen Husten befallen, womit noch ein Erbrechen verknüpft war, welche Zufälle aber im Anfange gänzlich vernachlässiget wurden. Da Herr Schönheyder darüber um Rath gefragt wurde, so fand er, daß der Patient schon sehr ausgezehrt war und mit einem sehr heftigen Husten eine eiterartige Materie auswurf. Der Puls war klein und geschwind und der Leib verstopft. Er ließ ihm ein Blasenpflaster auf die Herzgrube legen und gab innerlich, um den Leib offen zu halten, das Wienertrränkchen. Den Tag darauf verordnete er ihm das Dekokt vom isländischen Moose. Nachdem er solches vierzehn Tage lang getrunken, fieng er an sich zu bessern und nach einer Woche hatte der Husten gänzlich aufgehört und des Kranken Kräfte waren ziemlich wieder hergestellt. Ein Mädgen von vier Jahren wurde vierzehn Tage nach überstandenen Masern von einem heftigen Husten befallen. Der Auswurf war sehr dünn und öfters mit Blut vermischt, das Athemholen schwer, der Körper ausgezehrt und der Leib verstopft. Auch wurde sie allemal gegen Abend fieberhaft und bekam Kopfschmerzen und Durst. Herr Schönheyder verordnete ihr, um ihr Befundung zu machen, den Kreuzdornensirup, worauf sie ganzer sechzehn Tage lang den Aufguß von der China

Chinarinde mit Meerzwiebel-saft nahm. Hiervon vergieng nun wohl das Fieber, allein der Husten, das ängstliche Athemholen und der eiterartige Auswurf veränderte sich nicht im geringsten, obgleich die Kranke dabey öfters schleimige Dinge zu sich nahm. Herr Schönhender entschloß sich daher, das Dekokt von dem isländischen Moos auch bey ihr zu versuchen. Sie hatte dasselbe kaum sechs Tage lang getrunken, als sich schon der Husten verminderte und die Patientin wieder auf dem Rücken liegen konnte, welches sie vorher zu thun nicht im Stande gewesen war. Allein sie bekam einen Durchfall, der mit Schneiden im Leibe verknüpft war, worauf sie des Morgens allemal etwas Rhabarber und des Abends eine Auflösung von dem arabischen Gummi zu sich nahm. Der Gebrauch dieser Mittel hatte auch den erwünschtesten Erfolg und der Durchfall verlor sich bald. Herr Schönhender ließ ihr, nachdem dieses geschehen, von neuem das Dekokt von dem isländischen Moose wieder anfangen, wodurch sie auch binnen vierzehn Tagen gänzlich wieder hergestellt wurde. Frisch pflegt dieses Moos oft zu purgiren, trocken aber nicht. Frisch mit Milch abgekocht purgirt es und treibt Würmer ab. Trocken verliert es zum Theil seine eigene Bitterkeit und dem kalten Wasser theilet es fast keine Bitterkeit mit. Herr Theod. Phil. Christ. Ebeling ziehet in seiner zu Glasgow 1779. herausgegebenen Inauguralschrift de Quassia et Lichene Islandico das Isländische Moos allen bekannten Mit-

Mm 4

teln

teln wider die Schwindsucht vor. Das ist mir
 bekannt, daß es bey einer angehenden Schwind-
 sucht und einem cachectischen zur Schwindsucht ge-
 neigten Frauenzimmer nützliche Dienste geleistet.
 In Catarrh hat er es selbst bewährt gefunden.
 Er schlägt es auch noch in bössartigen Fiebern,
 der Ruhr, Blutbrechen, Hämorrhoiden (in Cly-
 stiren): und einigen venerischen Zufällen: (Ein-
 spritzungen und innerlich): und Aufspringen der
 Brüste vor. Auch rühmt man es in der Krätze.
 Herr Hofrath Herz, siehe dessen Briefe an Aerzte
 zweite Sammlung S. 69. 114. bestätigt eben
 das, was vorher von dessen heilsamen Wirkungen
 in Lungensuchten und Husten angeführt worden.
 Derselbe hat seit einigen Jahren Gelegenheit ge-
 habt, von diesen Mittel verschiedene Erfah-
 rungen zu sammeln, die ihm den Werth desel-
 ben ungemein schätzbar gemacht haben. Es
 ist ihm gelungen, einige hartnäckige eingewurzelte
 Husten, die keinem Mittel weichen wollten, auch
 diejenigen schlimmen beschwerlichen hartnäckigen
 Husten, die nach überstandenen Masern zurück-
 geblieben, so gar einige angehende und ziemlich
 weit gekommene Lungensuchten, wo sich schon
 Nachtschweisse eingefunden hatten und noch immer
 fortdauerten, Fleisch und Kräfte abnahmen und ein
 schleichendes Fieber vorhanden war, damit völlig zu
 heben. Er hat eine Unze isländisches Moos allei-
 ne oder mit einer Unze Chinarinde in einer Kanne
 Milch oder Wasser gekocht in vier und zwanzig
 Stunden oder eine Unze isländisches Moos in
 zwölf

zwölf oder funfzehn Unzen Wasser gekocht, mit einer oder zwei Unzen Mohnsyrup versetzt, zu einer halben Theetasse voll alle Stunden oder alle zwei Stunden nehmen lassen. Auch in einer Ruhr-epidemie hat Herr Hofrath Herz die Abkochung des isländischen Moooses die herrlichste Wirkung geleistet, nachdem vorher die nöthigen ober- und unterwärts ausleerende Mittel gebraucht worden, und er hat dieselbe nach den Umständen bald allein oder blos des Geschmacks halber mit einem Syrup vermischt, bald mit etwas Mohnsaft, wenn die Schmerzen in den Därmen oder der Stuhlgang noch heftig waren, bald mit der Nhabarbertinktur versetzt, wenn nach genugsamen vorhergegangenen Ausleerungen die Stuhlgänge noch immer sehr faulicht und übelriechend waren, gebraucht. Es besteht das isländische Moos größtentheils aus schleimigen und bitteren zusammenziehenden Theilen. Vermöge der erstern wickelt es die reizende Schärfe ein, und vermöge der letztern stärkt es und ziehet die Gefäße gelinde zusammen. Bei vollständigen Erculcerationen der Lunge, bei der Engbrüstigkeit oder irgend einem lokalen Druck in der Brust, wo die Hauptanzeige ist, aufzulösen und die Lungen immerfort von dem sie reizenden Stoffe zu befreien, rath Herr Hofrath Herz das isländische Moos, so, wie jedes andere zusammenziehende Mittel, zu meiden, weil es den Auswurf hemme, die Respiration erschwere, den Schmerz vermehre und er nicht selten das Fieber unmittelbar nach dessen Gebrauch sich verstärken

Mm 5

stärken gesehen, vermuthlich, weil durch den ver-
 minderten Auswurf desto mehr Materie ins Blut
 übergieng. Ferner rath er solches zu meiden bey
 denjenigen Arten von Auszehrungen, welche von
 Verhärtungen oder Scropheln in den Lungen ih-
 ren Ursprung haben, ingleichen bey der schleimi-
 gen Lungensucht, weil in allen diesen Fällen die
 Ursache des Uebels dadurch noch hartnäckiger und
 unausslößbarer gemacht werde. Hingegen empfiehlt
 er es in derjenigen Lungenschwindsucht, die mit
 Blutspeien verbunden, welche gewöhnlich, wenn
 nicht eine offenbare Vollblütigkeit die Ursache ist,
 mit einer Erschlaffung der Lungengefäße oder mit
 einer Schärfe des Bluts verbunden ist, weil es
 die Lungengefäße stärkt und zusammenzieht und
 auch das Blut verbessert, indem es dessen Schär-
 fe einwickelt, zweytens in der chlorotischen Lun-
 genschwindsucht, wie sie Morton und Sau-
 vages nennen, die von unterdrückter monatlichen
 Reinigung entspringt und mit Rückenschmerzen,
 einem anhaltenden trocknen Husten, blutigen Aus-
 wurf, nächtlichen Fieber u. s. w. verbunden ist.
 Hier äußert das Moos, sagt Herr Hofr. Herz,
 besonders, wenn es mit der China zusammen ab-
 gekocht wird, die zusammengesetzte Wirkung, daß
 es dem Körper mehr Nahrung giebt, die Säfte
 verbessert und zur Beförderung des monatlichen
 Flusses nicht wenig beiträgt. Drittens empfiehlt
 er es bey der scorbutischen Auszehrung, bey wel-
 cher wegen Auflösung der Säfte starke Ausleerun-
 gen gegenwärtig sind, denen es Einhalt thut,

und

und bey den meisten Arten von fieberlosen Auszehrungen, wo die Hauptanzeigen sind, den Ton der festen Theile wiederherzustellen und den Säften ihre Consistenz wieder zu geben. Mit nicht geringen Nutzen hat er sich auch beym Blutspenen dieses Mittels bedienet, so bald die Vollblütigkeit gemindert und die fieberhaften Verworgungen durch hinreichendes antiphlogistisches Verfahren gestillt worden, wo es ihm in Ansehung der heilsamen Wirkung die Stelle der Vitriolsäure vollkommen ersetzt, ohne daß er die nachtheiligen Folgen davon zu befürchten gehabt, welche diese gewöhnlich auf den Magen äussert. In dem Harnfluß hat Herr Hofrath Herz dieses Moos verschiedenemal angewandt, ohne den Nutzen davon verspürt zu haben, welchen Cullen *Water. med. S. 206.* sich davon verspricht, hingegen hält er dafür, so viel sich im voraus vermuthen läßt, daß es sowohl wegen seiner ernährenden als antiseptischen Eigenschaft eines der vorzüglichsten Mittel in faulen Fiebern seyn müsse.

S. 100.

Eicheltrank oder Caffee.

Dieser wird von reifen, nicht wurmstichigten Eicheln gemacht, welche von ihrer Schaafe enthülset werden, da denn leicht ihr Kern sich in seine Hälften von einander begiebt. Diese also zerkleinerten Kerne, die gleich einer Bohne sich darstellen,

stellen,

stellen, müssen geröstet werden, woben man sich wohl zu hüten hat, daß man sie nicht verbrenne oder auch zu trocken brenne, weil beides schädlich ist. Als denn, wenn sie also getrocknet sind, röstet man sie, wie gewöhnlich, mit steten Unrühren oder Unrütteln in einem verschlossenen Gefaße, bis sie so hart geworden, daß sie sich stossen und zerreiben oder zu Pulver mahlen lassen. Von diesen also gebrannten und zermahlten Eicheln nimmt man täglich ein oder zwey auch wohl drey Loth für erwachsene Personen mit der Helfte dem dritten oder vierten Theil Caffee oder dem achten Theil Cacaobohnen und einem beliebigen Wasser, kocht solches wie Caffee, und seihet es durch, das durchgeseihete Wasser trinkt man mit Zucker versüßt oder ohne Zucker, warm oder kalt, mit oder ohne Milch, und man hat nicht Ursache zu befürchten, daß zu viel davon genommen werden könne. Es ist kein widerliches Getränk und Kinder nehmen es gerne, zumal mit Milch. Manche raten, die enthülseten Eicheln vor dem Rösten gelinde zu trocknen, andere aber versichern aus Erfahrung, daß die nicht getrockneten, sondern so gleich nach Abnahme der Schale leicht gebrannte Eicheln viel besser schmecken und auch die gemahlten Eicheln nach einigen Tagen besser schmecken als wenn solche frisch gebraucht werden.